

Der homerische Zeus

von

P. Rupert Neusch, O. S. B.,

Professor.

Der Homerische Zeus.

„Ego Sum, Qui Sum.“ Exod. 3, 14.

Ein Schulprogramm kommt verschiedenen Leuten in die Hände, Schülern und Professoren, Gebildeten und Ungebildeten, gläubigen Christen und ungläubigen Naturalisten, Materialisten und Nationalisten. Deshalb ist die Beachtung der Regel, welche Cicero in seinem Orator 35, 123. gibt: „Nec semper, nec apud omnes, nec contra omnes, nec pro omnibus, nec omnibus eodem modo dicendum arbitror“ eine überaus schwierige Sache für den Verfasser. Es ist nicht leicht, einen für alle interessanten, passenden und verständlichen Stoff zu wählen, aber noch viel weniger ist es möglich, bei der Behandlung der Ansicht und dem Geschmack eines jeden Lesers gerecht zu werden. Am schwierigsten indessen dürfte dies bei einem Stoffe sein, welcher bereits so vielfach behandelt, so verschieden dargestellt und oft von einem ganz unrichtigen Standpunkte aus betrachtet wurde. Wenn wir gleichwohl, unbekümmert um die Kritik, uns an die Bearbeitung eines solchen Stoffes wagen, so leitet uns dabei einzig das Interesse für die Wahrheit und der Wunsch, die studierende Jugend hinsichtlich eines Gegenstandes, welcher so oft mit einem prunkvollen Aufwande von Gelehrsamkeit in den verlockendsten Formen ganz irrtümlich dargestellt wird, auf die rechte Bahn zu lenken. Wir zweifeln gar nicht, daß wir manchem Widerspruch und ungläubigen Kopfschütteln begegnen werden, weil wir einen bisher nur wenig vertretenen Standpunkt einnehmen und theilweise uns erlauben, ganz unsere eigenen Wege zu gehen. Doch auch das kann uns wenig schrecken. Wer etwas Gutes an unserer Arbeit findet, der mag es behalten, verwerthen und nutzbringend machen; wer dagegen nichts Brauchbares darin zu entdecken weiß, den wird sie, wie wir hoffen, wenigstens antreiben, etwas Besseres zu leisten, was wir jederzeit herzlich begrüßen. Wir möchten aber vor allem den freundlichen Leser bitten, nicht Einzelnes aus dem Zusammenhange herauszureißen und mit seinem Urtheile so lange zurückzuhalten, bis er das Ganze gelesen und geprüft hat. Soviel dürfen wir indessen gleich bemerken, daß unser Programm nicht für diejenigen geschrieben ist, welchen die sog. „Naturreligion der alten Völker“ als unfehlbares Dogma gilt. Gerade zu solchen Ansichten stellt sich unsere Arbeit in den schroffsten Gegensatz, indem wir als die Quelle aller Religionen die biblische Uroffenbarung betrachten. In dieser Ansicht und Ueberzeugung wurden wir nur um so mehr bestärkt, je mehr wir uns mit Homer und der Mythologie beschäftigten. Gerade der homerische Zeus trägt die Spuren des Monotheismus, wie die Uroffenbarung ihn lehrt, so deutlich an sich, daß ein ruhiger und unbefangener Beobachter, wenn er nur den homerischen Dichtungen das poetische Gewand abstreift, die-

selben unmöglich verkennen kann. Freilich wird derjenige diese Ansicht niemals theilen, welcher bei seinen mythologischen Studien mit H. W. Stoll von dem Grundsätze ausgeht: „Die Mythologie beruht wesentlich auf dem Charakter der Religion als Naturreligion. Die Götter der Griechen sind dem Volke gleichsam aus der Natur hervorgegangen, das Volk hat sich seine Götter, ohne es zu wissen, selbst gemacht.“ H. W. Stoll, die Götter und Heroen des klassischen Alterthums, S. 2. Wer sich auf diesen Standpunkt stellt, wird Ansichten, wie folgende mit L. Preller als falsche Voraussetzungen bezeichnen: „So enthalten die Darstellungen der Schöpfung der Erde, welche wir bei den Alten finden, bald schauerliche Bilder einer alten Nacht und eines ewigen Chaos (Urgemisch der Grundstoffe); bald die kühnste Farbenregelung einer Ausströmung des Lichtes und Lebens aus einem Urlichte; bald, wie in den Mosaikischen Urkunden, eine einfache, an wenig Hauptpunkte geknüpfte Darstellung der Entstehung aller Dinge; jedoch liegt allen derselbe Gedanke zu Grunde: Schöpfer und Geschaffenes, so daß man, trotz aller Zersplitterungen, in den einzelnen Mythen die Spuren einer beachtenswerthen Einheit erkennt, welche auf eine vorausgegangene reinere Urreligion, eine göttliche Offenbarung, hinweist, die gewiß ihren Ursprung in Asien, der Wiege des Menschengeschlechtes, hatte. Denn die meisten Mythen sind unverkennbar aus Asien und Aegypten nach Europa gekommen, wo die ursprünglich einfachen, rohen, oft zu Zerrbildern entstellten Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen durch den dem griechischen Volke eigenthümlichen scharfen Verstand und schöpferischen Kunstsinne eine edlere Gestalt erhielten,* und später von Weltweisen auf die tiefstnügigen Lehren zurückgeführt wurden, welche in den Mysterien (geheimen Religionen) sich fortpflanzte.“ C. L. Dike. Zeus, S. 6.

„Man würde aber zu weit gehen, wollte man jenen Glauben an gewordene Götter als den ursprünglichen und ausschließlichen des griechischen Volkes bezeichnen. Derselbe ist vielmehr erst allmählig auf griechischem Boden mit der Entwicklung und Ausbildung des Polytheismus entstanden. Das ursprüngliche Bewußtsein der Griechen ist beherrscht von dem Glauben an ein höchstes, göttliches Wesen im Unterschiede von allem gewordenen sichtbaren Sein. Ein solcher primitiver Monotheismus ist aber nicht bloß den Griechen, sondern allen indogermanischen Völkern vor der Sprachentrennung gemeinschaftlich gewesen.“ Karl Philipp Moritz, Götterlehre, S. 7.

Indessen müssen „die Traditionen des Menschengeschlechtes“ und „die Götterlehre der Griechen und Römer“ von Dr. Heinrich Lüken, sowie die trefflichen Werke: „Heidenthum und Offenbarung“ von Dr. Engelbert Lorenz Fischer und „Der Monotheismus der Offenbarung und das Heidenthum“ von Dr. Cornelius Krieg jeden, der noch einen vorurtheilsfreien Blick hat, überzeugen, auf welcher Seite sich die falschen Voraussetzungen finden. Die ursprüngliche Naturreligion stellt sich als ein phantasievoller, schöner Traum heraus, während der ursprüngliche Monotheismus als unleugbare Thatsache erscheint.

Auch die vorliegende Arbeit möchte nun aus Homer, dem ältesten schriftlichen Dokumente der Griechen, einen Beweis für diese Thatsache liefern. Zur bessern Beleuchtung und Bervollständigung unseres Beweises werden wir dann in einem zweiten Abschnitte aus den nun glücklich entzifferten heiligen Schriften der Aegypter nachweisen, wie das ursprünglich reine Gottesbewußtsein immer mehr getrübt und stufenweise bis zur schmachlichstn Thiervergötterung verflacht wurde. Man möge sich dabei aber stets erinnern, daß auch dem Homer schon der Begriff Gottes, wie er beim auserwählten Volke des alten Bundes erhalten blieb, und wie das Christenthum ihn kennt, abhanden gekommen war, und daß die Spuren dieser wahren Gottesidee, welche in den homerischen Dichtungen sich finden, in das Gewand poetischer Individualisirung und sinnlicher Veranschaulichung gehüllt sind, so daß der homerische Zeus

*) Dieser Ansicht können wir nicht ganz beipflichten. Wir hegen vielmehr die Ueberzeugung, daß die ursprünglichen Begriffe von Gott und göttlichen Dingen die reinsten und edelsten und zur Zeit Homers in Griechenland vielleicht noch reiner erhalten waren als gleichzeitig in Aegypten, von wo die Griechen nach Herodot (II. 50.) beinahe alle Namen der Götter erhielten. Daß in Aegypten ursprünglich eine reine vollkommene Gottesidee herrschte, werden wir später zeigen.

eigentlich als vergöttlichter Mensch und nicht mehr als ein rein geistiges und vollkommenes Wesen erscheint. Die Dichter Homer und Hesiod haben eben die altpelasgischen Lehren, in welchen die Urtradition jedenfalls noch reiner erhalten war, mythisch ausgeschmückt und nach Herodot (II. 53.) „den Göttern ihre Namen gegeben, Ehren und Künste ausgetheilt, und ihre Gestalt bezeichnet.“

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir auf die Behandlung des eigentlichen Themas ein und werden uns, um mehr Klarheit in die Sache zu bringen, durchweg ohne Rücksicht auf Hesiod nur an Homer halten, weil diese Dichtungen ohne Zweifel bedeutend älter und die darin entwickelten Ideen noch viel reiner und unverfälschter sind. In der Uebersetzung folgen wir meistens J. J. C. Donner, müssen uns jedoch hie und da etwas genauer an die Etymologie halten.

I.

1. Zeus (*Ζεύς, Δεῦς*, gen. *Διός, Ζηνός*) wird schon durch seinen Namen als höchster Gott, als Gott des Himmels bezeichnet. Wir lassen es dahingestellt, ob *Ζεύς* dem Stamme nach dasselbe Wort wie *Δεός* (Deus) sei, wie Dr. Lüken aus dem Umstande schließen möchte, daß man auf einer trözenischen Münze auch *Δεός* geschrieben findet. Soviel ist gewiß, daß *Δεός* vom Stamme *diva* oder *dava* kommt, welcher im Sanskrit und Griechischen jenen Wörtern zu Grunde liegt, welche „leuchten, scheinen, hell, Helle, Tag, Himmel, himmlisch, Gott, Dämon“ bezeichnen. Zeus ist somit der Lichtgott oder der Gott des strahlenglänzenden Himmels, wodurch die ursprüngliche, reine Gottesidee klar und unerkennbar ausgesprochen ist. Glauben ja doch auch wir Christen an einen Gott, welcher das reinste geistige Licht ist und in einem unzugänglichen Lichte wohnt.

Als sichtbares Sinnbild des unsichtbaren Lichtgottes nun mußte fast naturnothwendig das glänzende Licht der Sonne gelten, und je mehr der Mensch vom Geistigen zum Materiellen herabsank, desto näher lag die Gefahr der Sonnenvergötterung. Entweder mußte der reine geistige Lichtgott dem mehr sinnlichen, wir möchten sagen theilweise materiellen Sonnengotte vollständig weichen, oder beide behaupteten die Herrschaft neben einander, wie dies bei den Griechen der Fall ist. Helios, der Sonnengott, der Sohn des Hyperion (des Hochhinwandelnden), wird neben Zeus verehrt, ist aber im Grunde sicher nur der materialisirte Lichtgott und deshalb in der Idee Eins mit Zeus. Dafür scheint uns offenbar der Umstand zu sprechen, daß bei Homer Zeus und Helios noch in engster Beziehung stehen. Weil die Gefährten des Odysseus die Kinder des Sonnengottes verzehrten, zürnen Zeus und Helios (*Ζεύς τε καὶ Ἥλιος*). τ. 275—76.*) Freilich steht Helios, als seine Tochter, Lampetia, ihm Kunde von dem Trevel der Gefährten des Odysseus bringt, um Rache zu Zeus; (vgl. μ. 374. ff.). Aber gerade der Name Lampetia, die „Glänzende“, scheint uns unbestreitbar für eine bloße dichterische Personifikation zu sprechen, und wir dürften kaum zu viel wagen, wenn wir folgende Ansicht äußern: Lampetia ist der alles beleuchtende, also auch die Trevel enthüllende Glanz der Sonne (des Helios); Helios hinwider, der materialisirte Zeus, oder vielmehr dessen personificirte und versinnlichte Allwissenheit fordert von Zeus, d. h. von seiner Gerechtigkeit, gebührende Strafe für den Trevel. Wie hier, so erscheinen Zeus und Helios auch anderwärts in unzertrennlicher Vereinigung. Zeus und Helios ruft Agamemnon vor allen andern Göttern als Zeugen des vor dem Zweikampf zwischen Menelaos und Paris geschlossenen Bündnisses an, Γ. 276. ff., und bringt ihnen nach der Versöhnung mit Achilleus ein gemeinsames Opfer. T. 198. Das Merkwürdigste ist, daß Helios an ersterer Stelle, wie auch sonst noch öfter, als

*) Mit den kleinen Buchstaben bezeichnen wir die Gesänge der Drysse, mit den großen diejenigen der Ilias und citiren der Kürze halber von gleichen oder ähnlichen Stellen gewöhnlich nur eine.

derjenige bezeichnet wird, welcher alles sieht und alles hört. Wie wir später sehen werden, ist nach Homers Anschauung Zeus allein der allwissende Gott. Der alles hörende und sehende Helios kann darum sicher nur eine Veranschaulichung der Allwissenheit des rein geistigen Lichtgottes sein. Von einer eigentlichen Sonnenvergötterung also im strengen Sinne des Wortes kann bei Homer nicht die Rede sein. Helios ist und bleibt eine Personifikation des ursprünglich rein geistig gedachten Lichtgottes.

2. Wenn wir nun die homerische Darstellung dieses Lichtgottes näher in's Auge fassen, so erscheint uns vorerst Zeus unter allen Unsterblichen als der höchste und vollkommenste Gott (*θεῶν ἵπατος καὶ ἀριστος*, τ. 303. und öfter).

a. Ihm schulden die Menschen vor allen andern Unsterblichen Opfer, *δ.* 472. ff., aber wegen seiner Heiligkeit ist es ein furchtbarer Frevel, ihm mit unreinen und blutbefleckten Händen zu opfern. *Z.* 266. ff. Ueberall, wo er mit andern Göttern genannt, angerufen, durch Opfer verehrt oder zum Zeugen eines Versprechens oder Eides gemacht wird, steht er an erster Stelle oder ganz allein und wird sehr oft als der Erste bezeichnet. *A.* 495., *Z.* 259. und 475., *H.* 76. Ihm opfern ganz vorzüglich die Fürsten und Könige, die Ersten und Größten unter den Menschen, während vom Volke der Eine dieser, der Andere einer andern Gottheit seine Gaben spendet; (vgl. *B.* 401. ff., *H.* 314. ff., *II.* 225. ff.). Denn wie dem Könige, dem Hirten der Völker, vor allen übrigen Menschen vorzügliche Ehre ziemt, so gebührt auch dem Zeus, dem Vater der Götter und Menschen (*πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε*, *a.* 28.), vor allen Göttern der Vorrang des Ruhmes und der Verherrlichung. Unter den Göttern preisen die Sterblichen vor allen den Zeus, denn er ist der Ruhmvollste (*κλυδίστος* *B.* 412.). Getrennt von den anderen Göttern thront er auf der höchsten Spitze des vielgipfeligen und strahlenden Olympos oder im Aether vom Strahlenglanz umflossen (*Ἰδὸς ἀώραι*, *A.* 498—99., *B.* 412., *N.* 837.). Seine Pracht und Herrlichkeit kann mit nichts auf Erden verglichen werden. Telemach staunt über die Pracht im Palaste des Menelaos und spricht verwundert zu Nestors glänzendem Sohne:

Schaue doch, Nestors Sohn, o du mein Herzensgeliebter,
Wie's in den tönenden Hallen umher von dem Glanze des Erzes
Blitz und des Goldes und Silbers, des Eisenbeins und Elektrons!
Also strahlt's wohl immer in Zeus' des Olympiers Hause:
Welch' unfägliche Fülle von Pracht hier! Staunend betracht' ichs.
Sprach's; doch deutlich vernahm ihn der Held mit den goldenen Locken;
Und er begann zu den Weiden und sprach die geflügelten Worte:
Kinder, o wage mit Zeus kein Sterblicher sich in den Wettstreit;
Denn sein Haus und was er besitzt ist ewiger Dauer.

δ. 71—79.

Vom schmetternden Schlage des Zeus stürzt der entwurzelte Eichbaum in den Staub und die furchtbaren Dünste des Schwefels qualmen vom Stamme empor, daß alle betäubt stehen, die in der Nähe weilend es sehen; denn die Blitze des mächtigen Zeus sind grauenvoll. *E.* 414. ff. Die Erde erdröhnt, wenn der donnerfrohe Zeus in seinem Zorne sie schlägt. *B.* 781. ff. Vor seiner Macht sinkt jedes Menschenwerk in Staub. Darum vermag die gewaltige Mauer, welche die Achäer zum Schutze des Lagers und der Schiffe ohne den Willen der Götter erbauten, *H.* 435. ff., den stürmenden Hektor nicht aufzuhalten, sobald er fühlt, daß Zeus ihm Muth und Kraft verleiht. *θ.* 175. ff. Der Sohn des breithinwogenden Stromgottes Axios, der Held Asteropaios (vgl. *φ.* 150. ff.), vermag den Peliden, den Enkel des erhabenen Kronion, im Kampfe nicht zu bestehen, und die Waffen ihm ausziehend spricht Achilleus frohlockend die Worte:

„Liege du so! Dir war es zu schwer, obgleich du vom Stromgott
Stammst, mit den Söhnen des Zeus, des gewaltigen Gottes, zu kämpfen.

Zwar du nennst dich den Sprossen des weithinwogenden Stromes;
 Doch ich rühme mich Enkel zu sein des erhab'nen Kronion;
 Denn mich zeugte der König der myrmidonischen Schaaren,
 Peleus, Aeakos' Sohn; der, Aeakos, stammte vom Zeus ab.
 Wie Zeus mächtiger nun, als meerrwärts rauschende Ströme,
 Sind Zeus' Söhne gewaltiger auch als Söhne des Stromes.
 Mauscht doch ein mächtiger Strom auch dir zur Seite, wofern er
 Hilfe zu bieten vermöchte; doch Zeus kann keiner bekämpfen.
 Ihm ja vermag Acheloos sich nicht zu vergleichen, der Herrscher,
 Noch des Okeanos Riesengewalt mit den tiefen Gewässern,
 Dem doch sämtliche Ström' und sämtliche Wasser des Meeres,
 Sämtliche Quellen entrieseln und weithinsprudelnde Brunnen;
 Doch auch dieser ja fürchtet den Blitz des erhab'nen Kronion
 Und den entseßlichen Donner, sobald er vom Himmel herabdröhnt.“

O. 184—199.

Selbst der gewaltige Olympos erbebt, wenn der Donnerer auf goldenem Throne sich niederläßt, O. 442. ff., ja wenn der Kronide bloß mit den dunklen Brauen winkt und die ambrosischen Locken des Königs von dem unsterblichen Haupte niederwallen. A. 528. ff. Diese Worte enthalten eine solche Fülle und Erhabenheit von Macht und Majestät, daß man wohl nicht mit Unrecht annimmt, Phidias sei dadurch zu seinem erhabenen Bilde, dem Olympischen Zeus begeistert worden.

b. Die Götter selbst anerkennen seinen Vorrang und seine Würde. Deshalb wagt es keiner ihn sitzend zu erwarten, wenn er in ihre hehre Versammlung tritt; sondern alle erheben sich von ihren Sitzen und gehen ihrem Vater ehrfurchtsvoll entgegen. A. 533. ff. Sie hüten sich, seinen Zorn zu reizen, v. 147 bis 148., E. 34., da sie wohl seine Macht kennen, der nichts vergleichbar ist; (O. 32., vgl. bes. O. 90. ff.). Aus Furcht vor seinem Zorne wagen sie es nicht, gegen seinen Willen in den Kampf zu ziehen oder seinen Befehlen zu trotzen; denn ihnen graut vor seinem Groll und seinen unnahbaren Händen. Als die stolze Hera auf dem Idagebirge den gewaltigen Herrscher bethört, und er erwachend mit grauenvoll finsterem Blicke sie mit seinem Zorne bedroht und erinnert, wie sie einstens schwebend im Luftraum hieng, wie er zwei Ambosse ihr an die Füße band und mit nimmerzerreißbarer goldener Fessel ihre Hände umschlang, und keiner der Seligen auf dem Olympos, wie sehr es sie auch schmerzte, ihr zu nahen und sie zu lösen vermochte, da erbebt vor Schrecken die stolzblickende erhabene Hera, suchte mit fürchterlichem Gide den Groll von ihrem Haupte zu wenden und eilte auf den Befehl des schwarzumwölkten Gottes stürmischen Flugs voll Angst und Schrecken zum Olympos, um die Unsterblichen alle zu mahnen, daß sie nicht ohne Bedacht den Kroniden ereifern, sondern ihn zu beschwichtigen gedenken. O. 4. ff. Dem rasenden Ares, der trotzdem ganz sinnlos in's Verderben rennen will, entreißt Pallas Athene, besorgt um die Himmlichen alle, Helm und Schild und die eherne Lanze und straft den Wahnsinnigen mit heftigen Worten. O. 113. ff. Zwar vermißt sich Hera in ihrem Stolze bisweilen, ihrem donnernden Gatten sich trotzig entgegenzustellen, glaubt seine Pläne vereiteln zu können und erlaubt sich in ihrem Selbstgeföhle Poseidon gegenüber sogar die hochfahrende Aeußerung:

„Wollten wir nur hier Alle, wir göttliche Helfer Achäa's,
 Trojas Volk wegtreiben und Zeus, dem allwaltenden, wehren:
 Wahrlich, er sollte sich härmern, allein dort sitzend auf Ida!“

O. 205—7.

Doch sie muß bei ruhiger Besinnung selbst wieder gestehen, daß der Olympier weit mächtiger ist und allen Unsterblichen gebietet. A. 56., Z. 366. Auch Poseidon, wiewohl er dem Kroniden größt und, vom gleichen Geschlechte entsprossen, als Sohn des gleichen Vaters gerne auch gleiche Macht und Ehre beanspruchen möchte, muß ihm doch den Vorrang einräumen, weil Zeus älter von Geburt ist und

höher an Einsicht. *V.* 351. ff. u. *O.* 184. ff. Der Hera antwortet auf ihre kühnen Worte der erdumstürmende Herrscher unmuthglühend:

„Ha, was sprachest du da für ein Wort, kühnchwagende Hera!
Daß wir andern Götter mit Zeus uns messen im Kampfe,
Das sei ferne von uns: Zeus ist ja wahrhaftig viel stärker.“ *Θ.* 209—11.

Er scheut stets zurück vor dem Zorne des allgewaltigen Herrschers und, wenn er auch der frühern Drohungen gegen den göttergleichen Odysseus nicht vergaß, so wagt er doch nicht, sie im Werke zu erfüllen, ohne den Rathschluß des Zeus auszuforschen. *v.* 125. ff. Als Feind der Trojaner rath er doch, den Aeneas vom Tode zu retten, damit Zeus nicht zürne. *γ.* 300. ff. So anerkennen alle, auch die höchsten Götter mit Hephästos, daß es schwer sei, dem Zeus sich entgegenzustellen, daß er mächtig sei vor allen und, wenn es ihm gefalle, dem donnernden Gotte des Olympos, er alle von ihren Thronen zu schleudern vermöchte. *A.* 580. ff. Nur die gesetzlos lebenden Kyklopen kümmern sich nicht um den ägischwingenden Zeus, noch achten sie seinen Groll, eben weil sie die Repräsentanten der Gesetzlosigkeit sind. *z.* 275. ff. u. 189. Aber trotz ihres frevlerischen Uebermuthes müssen auch sie gestehen, daß man der Hand des großen Zeus, einer von ihm gesandten Krankheit, nicht entfliehen könne. *z.* 411.

c. Zeus ist seiner höchsten unwiderstehlichen Macht auch vollkommen sich bewußt und sendet daher der Hera und Pallas Athene, welche gegen seinen Willen den Achäern im Kampfe Hilfe bringen wollen, Iris, die Botin mit den goldenen Schwingen, mit dem drohenden Worte entgegen:

„Gile mir, hurtige Iris, und wende sie, daß sie daher nicht
Kommen; wir möchten im Kampf unsanft an einander gerathen.
Denn ich verkündige dir, und es wird sich wahrlich erfüllen:
Sieh, ich lähme den Beiden das schnelle Gespann vor dem Wagen,
Werde hinab sie schleudern vom Sitz und den Wagen zertrümmern;
Nimmer hinfort, ob zehn umkreisende Jahre zerrinnen,
Sollen die Wunden verharren, womit sie zeichnet der Blitzstrahl:
Daß mir Pallas erkennt, was Kampf sei gegen den Vater!“ *Θ.* 399—406.

Ob auch Pallas und Hera bei seiner Rückkehr in den Olympos darüber grollen und voll Unmuth allein sitzen und ihn nicht anreden, das kümmert den gewaltigen Gott wenig, er neckt sie mit höhnnenden Worten und läßt sie seine Uebermacht recht bitter fühlen, indem er spricht:

„Weßhalb quält euch also der Unmuth, Pallas und Hera!
Traun, ihr ermüdetet euch doch nicht in der ehrennden Feldschlacht,
Trojas Volk zu verderben, auf das ihr grimmig erboßt seid!
Freilich ich bin so gewaltig an Macht, unbezwinglich an Stärke,
Daß mich nicht abwehren die Ewigen all' im Olympos.“ *Θ.* 447—51.

Am klarsten offenbart der Donnerer Zeus das Bewußtsein seiner Allgewalt, wenn er in der Götterversammlung, auf der höchsten Spitze des vielumzackten Olympos sitzend, den Göttern die Theilnahme am Kampfe verbietet und droht, den Ungehorsamen schmäzlich geschlagen nach dem Olympos heimzusenden oder in das tiefste Dunkel des Tartaros hinabzuschleudern, damit er erkenne, wie weit er der Mächtigste sei von den Göttern. *Θ.* 5. ff. Kühn fordert er alle Götter heraus:!

„Auf denn, Götter, versucht es, damit euch Allen es kund sei:
Senket ein goldenes Band vom Himmelsgewölbe hernieder,
Hängt euch all' ihr Götter daran und ihr Göttinnen alle;
Doch wie eifrig ihr euch auch abmüht, ziehet ihr niemals
Zeus, den erhabensten Gott, vom Himmel herab zur Erde!
Wenn's dann aber im Ernst auch mir einfielen zu ziehen,

Zög' ich euch in die Höhe zugleich mit dem Meer und der Erde,
Schlänge das Band hierauf um das Haupt des Olympos und bänd' es
Fest, und hoch dann schwebte das Weltall hier in den Lüften!
So weit rag' ich hervor an Gewalt vor Göttern und Menschen." *Θ.* 18—27.

d. Nach Homer sind die Zeichen dieser Macht die Geißel, womit er die Völker händigt (*Αἰδοῦσθε; δαμέντες*, *M.* 37.) und welche wir als Zeichen der Herrschaft durchweg bei den ägyptischen und auch andern Herrschern finden, dann Blitz und Donner und die quastenumflatterte Aegis, die, vom Feuer-gotte gefertigt, in hellem Glanze schimmert, und welche der Schrecken in allen Gestalten umkränzt. *B.* 448. ff., *E.* 738. ff. u. *O.* 308. ff. Man beachte wohl, daß die Aegis immer dieselbe ist, ob Zeus, Athene, Phöbos oder Ares sie trage. Blitz und Donner, welche nach Hesiod die Kyklopen dem Zeus bringen, sind als die gewaltigsten Erscheinungen in der Natur sicher nichts Anderes, als dichterische Veranschaulichung der unwiderstehlichen, alles besiegenden Macht des höchsten Gottes, wie denn auch Indra, der National- und Schlachten-Gott der Inder, den Donnerkeil in seinen Händen hält, weil er in den religiös-politischen Kämpfen den Indern so oft zum Sieg verholfen. „Zur Siegesherrlichkeit“, heißt es im Weda, „hat der Hohe gefaßt in die beiden genäherten Hände, der kieferstarke Falbenlenker, den ehernen Donnerkeil.“ Dem gleichen Gedanken leihet wohl auch die Aegis ursprünglich dichterischen Ausdruck. Die Sage vom Ziegenfell beruht nach unserer Ansicht auf einer Verwechslung und Verschmelzung und hat ursprünglich mit dem Schilde des Zeus gar nichts zu thun, sondern dürfte vielmehr die Entstellung einer biblischen Erzählung sein. Herodot berichtet nämlich II. 43. folgende Sage der Verehrer des ägyptischen Zeus (Amon): „Herakles habe durchaus den Zeus sehen wollen, und dieser habe lange nicht gewollt, daß er ihn schaue. Endlich aber, auf langes Anhalten des Herakles, habe es Zeus so gemacht, daß er einen Widder abzog, den abgeschrittenen Kopf des Widders sich vorhielt, das Bieß desselben anthat, und so sich jenem zeigte.“ Der griechische Herakles nun ist der ägyptische Zom und dieser, wie Dr. L. G. Fischer in „Heidenthum und Offenbarung“ S. 288—299 klar nachweist, der biblische Sem, welcher mit seinem Bruder Japhet den trunkenen und entblößten Vater Noah mit einem Mantel bedeckte. Die Sage vom Widderfell stimmt also mit der biblischen Erzählung genau überein, nur wirft auch nach Homer Zeus selbst die Aegis um die Schultern, statt daß nach dem mosaischen Berichte Sem und Japhet einen Mantel über ihre Schultern warfen und rücklings hinzugingen, um die Blöße ihres Vaters zu bedecken. *gen.* 9. 23. Insofern nun die Aegis als umhüllender Mantel gedacht wurde, liegt der Vorstellung offenbar das biblische Faktum zu Grunde. Andererseits aber, insoweit die Idee vom grauerregenden Schilde des Zeus obwaltet, betrachten wir die Aegis, wie auch die Etymologie dafür spricht, einfach als eine herrliche dichterische Individualisirung der tobenden Wuth der heranstürmenden Gewitterwolke, welche den blitzenden und donnernden Zeus gleich einem deckenden Schilde verbirgt. Darum zerfchmettert Zeus nimmer mit des Blitzes Gewalt die Aegis. *Θ.* 401. Wenn später die Vorstellung des Ziegenfelles mit der Wolke verschmolz, so mochte dies in dem befruchtenden und somit nahrungspendenden Regen, welcher aus der Wolke quillt, seinen Grund haben. Auch der Inder stellt sich ja die Wolke als Kuh, d. h. als Nahrungspendende, ja sogar Kamadah, Wunschkuh, vor.

e. Zur Veranschaulichung der Größe und Macht des Zeus dienen ebenso die so oft wiederkehrenden Attribute: *ἀργικέρανος*, *T.* 121., der Gott mit dem flammenden, hellleuchtenden Blitze; *ἀστεροπηγῆς*, *A.* 580., Blitzschleuderer; *στεροπηγέρετα* II. 298., Blitzsammler (*στεροπή* und *ἀγείρω*) oder wohl besser, Blitzerwecker, Blitzerreger (*ἐγείρω*); *τερπικέρανος*, *A.* 419., sich des Donnerkeils erfreuend, donnerfroh (*τέρπω* und *κέρανος*), oder besser Blitzschleuderer (*τερπ* lat. torqu in torqueo); *ἐρίγδουπος*, *E.* 672., stark und laut tönend, widerhallend, donnernd; *ἐριβρεμέτης*, *N.* 624., laut donnernd; *ὕψιβρεμέτης*, *A.* 354., hochdonnernd; *νεφεληγέρετα*, *A.* 511., Wolkenversammler; *κελαινεφῆς* (für *κελιανο-νεφῆς*), *B.* 412., schwarzwolkig, schwarzumwölkt, und endlich *εὐρύοπα*, *E.* 265., weitstimmig,

weit donnernd oder weithin schauend, wenn dieses Wort nicht vielleicht besser von einem verlängerten Stamme *εἶρω* (vgl. *ἰχθυό-φάρος*) und einem Suffix *πα* mit der Bedeutung wirken abgeleitet und mit weithinwaltend übersetzt wird. Zum Beweise, daß auch beim auserwählten Volke die Macht und Erhabenheit des wahren Gottes durch ganz ähnliche Ausdrücke veranschaulicht wurden, citiren wir bloß einige Stellen aus dem Buche Job, welches ohne Zweifel noch vor dem Auszug der Israeliten aus Aegypten verfaßt wurde und somit die Schriften Homers an Alter um wenigstens 500 Jahre übertrifft. Eliphaz spricht zu Job: „Gedenkest du nicht, daß Gott höher ist als der Himmel, und erhoben über den Scheitel der Sterne?“ 22, 12. Job bezeuget von Gottes Allmacht: „Da wir kaum ein Tröpflein seiner Rede vernommen haben, wer kann den Donner seiner Größe schauen?“ 26, 14. Gott selbst redet mit Job aus einem Wetter (38, 1.) und fragt ihn: „Wer gab dem schallenden Donner den Weg? . . . Sendest du die Blitze, und sie gehen, und sagen sie zu dir, wenn sie zurückkommen: hier sind wir?“ 38, 25. 35. Solche und ähnliche Stellen, welche in der Darstellungsweise der göttlichen Attribute und Thätigkeiten mit Homer genau übereinstimmen, ließen sich aus Job und andern Büchern der hl. Schrift aus frühester Zeit noch zahllose anführen. Nun können wir aber gewiß mit vollem Rechte aus der Aehnlichkeit der Darstellung und Veranschaulichung der Attribute auf die Gleichheit der Grundidee schließen und behaupten, daß die ursprünglich geoffenbarte und beim auserwählten Volke stets rein erhaltene Gottesidee noch unverkennbar im homerischen Zeus durchleuchte.

So erscheint also Zeus als der größte (*μέγιστος*, B. 412.), sehr starke, hochmächtige (*ἐρισθενής*, N. 54.), übermächtige, allgewaltige oder vielmehr überdauernde, nie alternde (*ἀπερμενής*, B. 116., vgl. Ps. 9, 7. 8. *Periit memoria eorum cum sonitu: et Dominus in aeternum permanet*, und zahlreiche analoge Stellen), hochthronende (*ὕψιζυγος*, A. 166.) Herrscher des Olympos. Er ist der höchste Gebieter (*ἄπατος κραίωντων*, a. 45., *Deus deorum, et Dominus dominantium*, Deut. 10, 17.), der über alle herrscht, sowohl Götter als Menschen, B. 769., und dessen Macht sich selbst in die Unterwelt erstreckt, denn er ist auch der *Ζεὺς καταχθόνιος*, I. 457.

Damit scheint nun freilich im Widerspruch, daß auch bei Homer Poseidon, der Beherrscher des Meeres und Hades, als Gebieter in der Unterwelt auftritt. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß wir bei Homer bereits einen vollständig durchgebildeten Heroenkultus finden. Dadurch sind die Götter, wie wohl die wahre Gottesidee oft noch sehr klar durchschimmert, bereits zu Menschen geworden und oft nichts Anderes, als die Stammeltern und deren Söhne oder die Sündfluthpatriarchen. So tritt auch Zeus, wie wir später noch sehen werden, bei Homer sehr oft als Mensch auf, und gerade die Theilung der Weltherrschaft betreffend bemerkt Dr. Lüken gewiß nicht mit Unrecht: „Zeus, Poseidon, Hades vertreten entweder den Adam des Paradieses in seiner dreifachen Lebensstufe vor und nach dem Falle, so daß Zeus der Unsterbliche, Poseidon der Verstoßene und Hades der dem Tod Verfallene ist, und alle drei bilden nur eine Person, oder sie stellen als Herrscher des jetzigen Zeitalters die drei Noachiden dar, die durchs Los die Herrschaft der Welt unter sich theilen.“ Götterlehre. S. XVIII. „Aber obgleich sie sich so in die Herrschaft der Welt theilten, bilden die drei nach dem Glauben der Griechen im Grunde nur eine Persönlichkeit, nämlich den ersten Gott Zeus, der einerseits auf dem Olymp (im Paradiese) herrscht, andererseits in den Abgrund des Meeres von Kronos hinabgeworfen, wie Hygin sagt (fab. 139), Poseidon ist, und in den Tartarus verstoßen, als Hades gefürchtet wird. So ist denn Poseidon sowohl als Hades der „„unterweltliche Zeus““ (*Ζεὺς καταχθόνιος*).“ Ebendas. S. 56.

3. Seine höchste und unumschränkte Macht bekundet Zeus insbesondere als Lenker der Geschehnisse. Ja wir glauben mit Recht behaupten zu dürfen, daß er gerade hiedurch als einzigen Gott sich erweise. Sowohl in der Odyssee als in der Ilias ist die leitende Hand des Zeus im großen Ganzen, wie im Einzelnen unverkennbar.

a. Selbst der jugendliche Telemach ist schon von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Zeus, welcher den betriebsamen Menschen zutheilt, wie's ihm immer gefällt, den Achäern die traurige Heimfahrt von Troja her verhängt hat, und kann es deshalb dem Säng'er Phemios nicht verargen, sie zu besingen. *a.* 347. ff. Auch des Phäakenkönigs Alkinoos Tochter, Nausikaa, tröstet den schiffbrüchigen Odysseus mit den Worten:

„Weder ein niedriger Mann noch ein thörichter scheinst du mir, Fremdling: —
Doch der Olympier selbst theilt jeglichem Manne das Glück zu,
Wie's ihm immer beliebte, dem Niedrigen so wie dem Hohen;
Dir auch gab er das deine, so mußt du's freilich ertragen.“

ζ. 187. ff.

Dessen ist der duldbende Held sich selbst vollständig bewußt. Zehn Jahre wird er durch alle Meere verschlagen und doch gibt es für ihn nirgends einen Zufall. *ε.* 262. Zeus, welcher die sorgenvolle Heimfahrt von Troja her ihm verhängte, *ε.* 37. ff., sendet endlich Hermes zu Kalypso, daß er der lockigen Nymphe den unabänderlichen Rathschluß melde, daß der muthige Dulder Odysseus nunmehr heimkehre. *ε.* 29. ff. Er läßt ihn wider Erwarten, nach grauenvollem Sturme, das Land der Phäaken schauen, *ε.* 408. ff., und von dort nach Ithaka geleiten. *ε.* 37. und 137. ff. Poseidon mag immerhin den herrlichen Dulder mit unablässigem Grolle verfolgen, sein Wüthen dient einzig dazu, den Rathschluß des Zeus zu vollenden, daß der Sohn des Laertes erst im zwanzigsten Jahre, nach Erduldung unsäglich' Müh'sale und Verlust aller Gefährten, elend und verlassen sein felsiges Heimathland Ithaka wiedersehen soll. *ε.* 552. ff., *λ.* 112. ff., *π.* 205. ff. Dieses Verhängniß kann kein Gott von ihm wenden, so wenig Agamemnon dem traurigen Verderben entrinnen kann, welches ihm Zeus durch Megisthos und seine Gemahlin zudachte. *ω.* 96. ff.

„Aber es kann unmöglich des ägistragenden Gottes
Willen ein anderer Gott ausweichend umgeh'n und vereiteln.“

ε. 103. ff.

Alles Sinnen und Trachten der Menschen ist eitel, wenn der Kronide es nicht begünstigt; muß doch selbst der freche Freier Antinoos nach dem vereitelten Mordanschlag auf Telemachos gestehen:

„Ob's auch schwer uns fränke, Telemachos' Wort, ihr Achäer,
Nehmet es hin; der redet mit uns in gewaltigen Worten.
Zeus der Kronide verbot es ja selbst; sonst hätten wir längst ihn
Hier im Palaste zum Schweigen gebracht, den gewaltigen Redner.“

v. 271—74.

Wie tief der Glaube an die leitende Allmacht des Zeus im Herzen des Dichters wurzelte, zeigt besonders das Gebet, welches er dem Odysseus vor der Ermordung der Freier in den Mund legt:

„Zeus, Allvater, o wenn ihr mit Huld durch Wasser und Festland
Mich in die Heimat führtet, nachdem ihr so schwer mich bedrängtet:
Spreche der Wachenden Einer ein glückverkündendes Wort mir
Drinnen, und außen erscheine von Zeus mir ein anderes Zeichen!“

v. 98—101.

Wirklich erhört auch der Kronide seine Bitte. Er donnert herab von dem hellen Olympos, hochher aus dem Gewölk, *v.* 103. ff., und das mahrende Weib drinnen im Hause, welches den Donner hört, fleht die Rache auf die frevelnden Freier herab. *v.* 105. ff. Darum geht dann auch Odysseus mit vollem Vertrauen an die Vollendung seines Werkes, *v.* 120. ff., und führt es glücklich durch. Doch nicht sowohl er, als vielmehr der donnernde Wolkenversammler. Dieser sendet, als Eupitheos nach Ermordung der Freier die Heerschaar der Ithaker in thörichtem Sinne vor Ithaka's räumige Beste führt, um den Tod seines Sohnes zu rächen, seine geliebte Tochter Athene, um Odysseus und Telemachos mit Muth zu entflammen und den Männern von Ithaka bleiches Entsetzen einzujagen, damit sie vom unglückseligen Kampfe ablassen, des Blutes schonen und im Frieden sich einen. *ω.* 413. ff. Was sich geziemt, *b.* h. was seiner allwaltenden Macht unabänderlicher Rathschluß ist, thut er ihr kund mit den Worten:

„Weil er sich nun an den Freiern gerächt, der erhab'ne Odysseus,
Werde beschworen ein Bund, und er sei König für immer;
Wir dann wollen der Söhn' und der leiblichen Brüder Ermordung
Aus dem Gedächtnisse tilgen; sie sollen sich untereinander
Lieben wie sonst, und in Frieden gedeih'n und in Fülle des Reichthums.“ ω. 482. ff.

b. Wenn nun dieser allwaltende, unabänderliche Rathschluß des Zeus in der Odyssee überall klar in die Augen fällt, so möchten wir fast behaupten, daß die Ilias der dogmatische Nachweis dieses ewigen Rathschlusses sei, wie der Dichter selbst in den ersten Versen andeutet:

„So ward Zeus Wille vollendet.“ A. 5.

Achilleus ist vom Heeresfürst Agamemnon entehrt worden. In bitterem Schmerz klagt er die Unbill seiner Mutter und fordert sie auf, den Zeus im Olympos mit Bitten zu bestürmen, daß er den Troern Hilfe verleihe und das achäische Volk an's Meer zu den Schiffen hindränge, während der Feind es erschlage, daß Alle sich eines solchen Gebieters freuen (bittere Ironie) und auch der Atride, der Fürst Agamemnon, erkenne, daß er den Besten der Danaer, sich selbst zum Verderben, entehrt hat.“ A. 408 ff.

Die silberfüßige Thetis steigt zum Olympos empor und trägt Kronion die Bitte des Sohnes vor. Wiewohl voll Unmuth, weil er den Zorn der zänkischen Hera fürchtet, willfahrt der Kronide endlich der Bitte und spricht:

..... „ich Sorge dafür, daß, was du verlangt, sich erfülle.
Sieh, mit dem Winke des Hauptes gelob' ich es, daß du vertrauest;
Dies ist unter den Göttern von mir der Verheißungen höchstes
Pfand; denn ewig besteht, nie wandelbar oder betrüglisch,
Was ich mit winkendem Haupte verhieß, und immer erfüllt sich's.“

A. 523. ff.

„Sofort winkte dann der Kronide mit den dunklen Brauen; die ambrosischen Locken des Herrschers wallten vom unsterblichen Haupte herab und er erschütterte den gewaltigen Olympos.“ A. 528. ff.

So war das unwiderrufliche Wort gesprochen, um dessen Erfüllung sich die ganze Ilias dreht. Sogleich denkt der Olympier, der Berather Zeus, darauf, vgl. B. 1. ff., wie er das Versprechen löse und den Hirten der Völker, Agamemnon, in schweres Unheil verstricke. Um ihn zu bethören und in den verderblichen Kampf zu treiben, sendet er ihm den trügerischen Traum, welcher in verfänglichen Worten (man beachte hier besonders den Opt. mit *ζέω*, B. 12.) ihm vorspiegelt, er möchte die Stadt Troja jetzt einnehmen. Agamemnon und die übrigen Heerführer entflammen den Muth der Achäer, daß sie zahllos wie Schwärme von Vögeln auf der asiischen Au von den Schiffen und Zelten in die skamandrische Ebene sich ergießen, B. 459. ff., und:

„Sowie summende Fliegen in zahllos wimmelnden Schaaren,
Die dicht schwärmen umher im ländlichen Hofe des Hirten,
Wann in den Tagen des Lenzes die Milch in den Bütten emporschäumt:
Also standen unzählbar die lockigen Männer Achäas
Wider die Troer im Feld und dürsteten sie zu zermalmern.“

B. 469. ff.

Auch die Troer rücken kampfesmuthig unter Lärm und Geschrei aus der Stadt, Γ. 1. ff., aber nur auf die Botschaft der sturmschnellen Iris, der Botin des ägistragenden Zeus, B. 786. ff. Noch wird ein Versuch gemacht, den männervertilgenden Krieg abzuwenden. Paris, von Hektor seiner Feigheit wegen geschmäht, Γ. 39. ff., er bietet sich zum Zweikampf um Helena und die Schätze. Menelaos nimmt den Kampf an; unter feierlichen Opfern wird ein Vertrag beschworen, und hoffnungsfreudig fleht Mancher in Troja's und Achäa's Heer den Opferwein spendend:

„Zeus, Ruhmwürdiger, Großer, und all' ihr unsterblichen Götter!
Welche zuerst von Beiden den Eidswur frevelnd verlegen,
Deren Gehirn soll, wie der Wein hier, fließen zur Erde,
Ihr's und der Kinder zugleich, und die Gattinnen knechte der Fremdling.“ *I. 298. ff.*

„Herrscher von Ida's Höh'n, ruhmwürdiger, großer Kronion!
Wer von Beiden die Fehd' anstiftete zwischen den Völkern,
Den laß fallend im Kampfe hinfahren in Ades Wohnung;
Uns laß leben, in Frieden und Freundschaft ewig verbündet!“ *I. 320. ff.*

Aber Zeus erhört ihre Gebete so wenig, als das Flehen des Menelaos, *I. 351. ff.*, wiewohl doch der Mensch durch demuthvolle Gelübde, Weihrauch, Spenden und Fettdampf die Götter leicht zu versöhnen vermag, nachdem er gesündigt oder gefrevelt hat. So Mancher auch in Ehrfurcht sich beugt vor den Töchtern Kronions, den heilenden Bitten, welche voll Sorge im Herzen hinter der Schuld einhergehen, *I. 499. ff.*, so ist dennoch der Olympier unerbittlich; *I. 302.*, denn sein unveränderlicher Rathschluß, den Agamemnon wegen der Entehrung des Achilleus zu züchtigen, muß durchgeführt werden. Deshalb zerbricht der grausame Kronion das Schwert des Menelaos, *I. 362. ff.*, wie dieser bereits den Frevler, den göttlichen Paris, zu strafen gedenkt; Aphrodite zerreißt den kunstvoll prangenden Riemen am Helme und entrückt durch göttliche Macht den Sohn des Priamos dem Verderben; und Athene beredet den Pandaros, das Bündniß zu brechen und den schnellen Pfeil nach dem Helden Menelaos zu entsenden, *A. 93. ff.*, nachdem Zeus selbst der rachgierigen Hera sein geliebtes Troja zum Opfer gebracht, *A. 25. ff.*, wohl nur, um seinen Rathschluß durchzuführen. So entbrennt der thränenreiche Krieg. Zeus selbst, der Walter des Krieges (*ταμίας πολέμου*, *A. 84.*), lenkt das Schicksal der Schlachten. Auf dem erhabenen Idagebirge sitzend wägt er mit goldener Wage das Loos der Kämpfenden ab. *Θ. 69. ff.* Was er indessen zuwägt, hat er schon vorher durch furchtbaren Donner verkündet. *H. 478. ff.* Daher scheint es uns durchaus unbegründet, wenn man in diesem Abwägen das Fatum (*Μοῖρα*), welchem auch der homerische Zeus unterworfen sein soll, erblicken will. Dieses Abwägen betrachten wir bloß als dichterische, anschauliche Darstellung der Ausführung des gefaßten Entschlusses; den unabänderlichen Willen des allwaltenden Gottes aber, dessen Vollendung er allen Menschen und Göttern zum Troß mit flammendem Blitze erzwingt, als das Fatum.

Lange wogt der Kampf und abwechselnd theilt Zeus den Sieg bald den Troern, bald den Achäern zu, doch werden diese immer mehr in die Enge getrieben und endlich vom mörderischen Hector in die Verschanzungen zurückgeschlagen. In dieser Noth erkennt endlich Agamemnon sein Unrecht und schickt Gesandte mit den glänzendsten Anerbieten zu Achilleus, um ihn zu versöhnen und zur Theilnahme am Kampfe zu bestimmen. *I. 114. ff.* Aber an dem Felsenherzen des beleidigten Helden prallen die eindringlichsten Bitten und ehrenvollsten Verheißungen ab; denn er ist schon geehrt durch den Willen des Kronion, der ihn an den Schiffen zurückhält. *I. 608. ff.* Seine Weigerung begründet er kurz mit den Worten:

„Denn ich will nicht eher des blutigen Kampfes gedenken,
Ehe der göttliche Hector, des streitbaren Priamos Sprößling,
Bis zu den Zelten und Schiffen der Myrmidonen herandringt,
Argos Völker erschlägt, und der Brand von den Schiffen emporflammt.“

I. 650—653.

Eine solche Rache für erlittene Kränkung scheint uns unmenschlich, und solcher Starrsinn wird uns nur begreiflich, wenn wir uns erinnern, was Zeus dem Achilleus zugewinkt, und daß dieses vollkommen in Erfüllung gehen muß. Selbst das Grollen der Hera und Athene vermag an diesem unwandelbaren Entschlusse nichts zu ändern; Zeus verkündet ihnen bloß, daß am folgenden Tage die gewaltigen Schaaren der Achäer noch größeres Unheil treffen werde. *Θ. 447—83.* Und wirklich, welche

Wunder der Tapferkeit auch die achäischen Helden verrichten, sie werden dennoch, nachdem die gewaltigsten Streiter verwundet sind, an die Schiffe zurückgedrängt. A. Umsonst bricht Aios in bittere Klagen gegen Zeus aus, er kann den Kroniden nicht gewinnen, weil dieser beschlossen, dem Hektor Ruhm zu verleihen. M. 164. ff. Zeus selbst theilhaftig sich durch Erregung eines Staubwirbels am Kampfe gegen die Achäer. M. 252. ff. Hektor bestürmt die Mauer und sprengt das Thor, und die Troer bringen über die Mauer und durch das Thor in's Lager der Griechen ein. M. 436. ff. Polydamas zwar, durch ein unheilverkündendes Wunderzeichen geschreckt, sucht den Helden mit dem wogenden Helmbusch von weiterem Vordringen abzuhalten, M. 200. ff., doch finstern Blicks versetzt dieser:

„Nicht mehr will mir gefallen, Polydamas, was du geredet,
Weißt du doch anderen wohl und besseren Rath zu ersinnen.
Wenn du jedoch hier wirklich in ernstlichem Sinne geredet,
Schlugen dich, traum, die Unsterblichen selbst mit völliger Blindheit,
Da du mich mahnst, zu vergessen des weithin donnernden Gottes
Rathschluß, welchen er selbst mit gelobendem Winke mir kund that.“ M. 231—36.

„Nein wir wollen vertrauen des Zeus allwaltendem Rathschluß,
Welcher die Sterblichen alle beherrscht und die ewigen Götter.“
M. 241—42.

So dringt Hektor unaufhaltsam vor. Wohl grollt Poseidon mit Macht dem Kroniden und verheißt den Achäern, daß sie Hektor von den Schiffen zurücktreiben, wenn auch der Olympier selbst ihn erweckte; N. 15. ff., 57. ff., doch geht seine Hoffnung nur für einen Augenblick in Erfüllung, N. 146. ff. Bald drängt Hektor sie wieder zurück, weil wirklich der höchste Gott, der donnernde Gatte der Hera, ihn in den Kampf trieb, N. 150. ff.

„Denn Zeus Wille verlieh dem Hektor Sieg und den Troern,
Pelens' muthigen Sohn zu verherrlichen; gänzlich indeß nicht
Wollt' er Achäa's Heer vor Ilios' Weste verderben;
Nein er verherrlichte Thetis allein und den Kenner Achilleus.“
N. 347. ff.

Weil Graben und Mauer, welche die Achäer mit so großer Mühe gebaut hatten und als unzerstörbare Schutzwehr für Heer und Schiffe betrachteten, nichts mehr frommen und der Kampf bereits an den Steuern wüthet, bekennt Agamemnon es offen, daß es so dem unwandelbaren Zeus gefalle, daß fern von Argos die Achäer ruhmlos verderben. E. 65. ff. Auch der greise Nestor glaubt, daß die Drohungen Hektors jetzt wirklich in Erfüllung gegangen und der hochdonnernde Zeus selbst es nicht anders zu gestalten vermöge. E. 53 ff. Freilich vermag er's nicht, weil sein unveränderlicher Wille es so verhängt hat. Um so weniger ist die List der Hera, welche den Zeus auf dem Idagebirge einschläfert, E. 153. ff., im Stande, das Verderben von den Achäern zu wenden. Als sie bei dessen Erwachen, durch seine Drohungen erschreckt, seinen furchtbaren Groll durch schmeichelnde Worte besänftigt, O. 14. ff., enthüllt er ihr seinen ganzen Plan und fügt die feierliche Versicherung bei:

„Ja nicht eher entjag' ich dem Groll, noch werd' ich gestatten,
Daß hier einer der Götter Achäa's Söhne beschütze,
Oh' ich völlig erfüllte den Wunsch des Peliden Achilleus,
Wie ich zuerst ihm verhieß und mit winkendem Haupte gelobte,
An dem Tag, da Thetis die Kniee mir flehend umfaßte,
Daß ich Achilleus ehre, den städteverwüstenden Helden.“ O. 72—77.

Auf seinen Befehl werden die Achäer wieder zurückgeschickt.
„Aber das troische Volk, wie heuteverschlingende Löwen,
Stürmt an die Schiffe hinan, Zeus hohes Gebot zu vollenden,
Welcher die Troer entflamte, mit mächtiger Kraft sie besellte
Und den Achäern kränkte das Herz und entwandte den Siegesruhm.“

Denn er hatte beschlossen, dem Hektor, Priamos' Sohne, Ruhm zu verleih'n, daß er in die bauchigen Schiffe versengend Schleudre den gräßlichen Brand und ganz ausführe der Thetis Unheilbringenden Wunsch; denn darauf harrete Kronion, Leuchtend im Glanze der Flammen, ein Schiff auflodern zu sehen."

O. 592—600.

Erst als endlich das Schiff des Portesilaos in Flammen auflodert, II. 122. ff. (Wie bedeutungsvoll ist die Anrufung der Musen II. 112. ff.), entsendet Achilleus seinen Freund Patroklos mit den myrmidonischen Schaaren, um die Troer von den Schiffen abzuwehren und erlehrt ihnen Sieg von Zeus, der nun ihm Ehre verliehen und die Danaer schmählich gezüchtigt hat. II. 125. ff. Zeus gewährt ihm die Bitte, damit er durch seine Schaaren verherrlicht werde, erhört aber nicht sein Gebet um glückliche Rückkehr des geliebten Freundes Patroklos, II. 250. ff., damit sein Ruhm im eigenen Thatenglanz noch herrlicher strahle. So will es der unveränderliche Rathschluß des allwaltenden Gottes, welcher deshalb, wiewohl von Mitleid gerührt, den eigenen Sohn, den Liebling Sarpedon, dem mordenden Arm des Patroklos hingibt. II. 431. ff. Sarpedons Fall muß den Grimm Hektors entflammen, II. 552. ff., das Verhängniß über Patroklos bringen (II. 644. ff. und 688. bis Schluß des Gefanges) und dadurch Achilleus in den Kampf treiben, Z. 112. ff., damit er durch wundervolle Thaten und besonders durch Besiegung des gewaltigsten Helden der Troer, des von Zeus bedauerten und geliebten Hektor, X. 168. ff., mit unvergleichlichem Ruhme gekrönt werde. Thetis selbst erinnert ihren Sohn, daß der Kronide ihm alles erfüllte, um was er mit erhobenen Händen gefleht hatte. Z. 74. ff. Nachdem so der Olympier sein Wort gelöst, erlaubt er auch den Göttern wieder am Kampfe Theil zu nehmen, Z. 20. ff., und es lachte froh sein Herz, denn:

„Grauensvoll toste zusammen die Schlacht; weit frachte der Erdkreis,
Und es erscholl wie Drommeten das mächtige Himmelsgewölbe.“

O. 387. ff.

Gewiß freut sich der donnerfrohe weniger am grausen Schlachtgetümmel, als daran, daß allen andern Göttern zum Troze sein Plan verwirklicht ist und des Achilleus Ruhm den aller andern Helden überstrahlt und verdunkelt.

c. Wie nun Zeus als unumschränkter Gebieter über alle Götter und Menschen durch seinen unabänderlichen Rathschluß die Geschicke im großen Ganzen leitet, so ordnet und leitet er auch jedes Einzelne, selbst die kleinsten, unscheinbarsten Umstände nicht ausgeschlossen. Götter und Menschen sind zum Kampfe gegen einander gelagert, aber nicht eher beginnt das Toben der Feldschlacht, als bis der hochthronende Kronide es zuläßt oder gebietet. A. 70. ff. und Z. 153. ff. Der Olympier leitet jeden einzelnen Helden, daß er bald den Kampf mit dem stärkern Manne vermeide, A. 542. ff., bald unerschrocken sich in's grause Schlachtgetümmel stürze. O. 603. ff. und N. 793. ff. Nie wendet er sein strahlendes Antlitz vom Gewühle der Schlacht und verleihet nicht bloß Sieg und Ruhm, sondern wägt auch Untergang und Tod zu nach freiem Ermessen, wo, wann und wie er will. II. 644. ff. Darum ermahnt der weise Nestor den muthentflammten Diomedes, sobald der Donnerer den unheilverkündenden Blitzstrahl vor den Nossen des Helden niederschmettert, O. 133. ff., schnell die stampfenden Nosse zur Flucht zu wenden, weil ihm Zeus Hilfe verweigert.

„Jetzt und für heute verleihet wohl Zeus, der Kronide, dem Hektor
Siegessruhm; künftig indessen, gefällt's ihm, wird er ihn uns auch
Wieder verleih'n; kein Mensch ja vermag Zeus Willen zu hemmen,
Selbst der gewaltigste nicht; denn Zeus ist mächtig vor Allen.“

O. 141—44.

Ja selbst der Mensch, welchem der Schlachtenlenker Siegessruhm verleihen will, drängt dem Stürmer Ares vergleichbar, O. 215. ff., so daß keine Macht, selbst nicht die unsterblicher Götter, ihm

den Sieg zu wehren vermag. Es verwundet der sterbliche Mann, mit welchem Zeus kämpft, selbst Unsterbliche. *E.* 334. ff. u. 376. ff.

„Ganz kurz dauert das Mähen, sobald der Kronide die Wage
Senkt, der unter den Menschen den Krieg anordnet und leitet.“ *) *I.* 223. ff.

„Schaaren von Männern
Wiegt ein Einziger auf, den Zeus sich im Herzen erwählte.“ *I.* 116. ff.

„Grauvoll in der Kraft aufsprudelndem Troke,
Bauend auf Zeus, rast Hektor umher, Nichts achtet er Menschen,
Nichts Unsterbliche mehr: so treibt ihn tobender Wahnsinn.“ *I.* 237. ff.

Weil Zeus Hektors Muth und Kraft erregt, drängt sich Argos' Volk, bang vor seiner Wuth, an den bauchigen Schiffen zusammen, *M.* 37. ff., und weil er dem Steine, welchen zwei der gewaltigsten Männer aus dem Volke nicht leicht mit Hebeln zum Wagen emporgehoben hätten, die Schwere nimmt, schwingt ihn der Held mit dem wogenden Helmbusch leicht allein, wie ein Hirte die geschorene Wolle des Widbers leicht in der Hand wegträgt und kaum des Gewichtes gewahr wird, und erschmettert ihn mit solcher Gewalt in das festeingefugte Thor, daß die zersplitterten Bohlen weit umherfliegen. *M.* 445. ff. Während den Achäern Muth und Arme gelähmt sind, steht Hektor nicht ohne den Donnerer Zeus so freudigen Muthes im Vorkampf. *O.* 292. ff.

„Wie der funkelnde Nar in Schwärme besiederter Vögel
Nieder sich stürzt, die weidend am Strom sich gelagert, in Schwärme
Von langhalsigen Schwänen, von Kranichen oder von Gänsen:
So fuhr Priamos' Sohn auf eines der dunkeln Schiffe
Kühn in stürmischem Fluge heran; Zeus drängte von hinten
Ihn mit allmächtiger Hand und erregte zugleich die Gefährten.“ *O.* 690. ff.

Aber wie des Ares streitbarer Geist den Helden voll Grauen durchdringt und die innersten Glieder ihm mit Kraft und Gewalt erfüllt, sobald der donnernde Wolkenversammler mit den dunklen Brauen winkt, *P.* 209. ff., so reißt der Wille des Zeus, der stets mächtiger ist als derjenige der Menschen, auch die Tapfern in die Flucht fort und entwindet ihnen mühelos den Siegesruhm. *P.* 176. ff. Auch die kampfgeübtesten Helden bezwingt des Zeus fürchtbare Geißel. *N.* 811. ff. Zeus schlägt mit Entsetzen die fliehenden Männer, *Z.* 522., bricht ihnen die Kraft und vereitelt jeglichen Anschlag. *II.* 103. und 120. ff. Während ihre Geschosse alle mit nichtigem Fluge zur Erde fallen, treffen alle Geschosse derer, welche Zeus im Kampfe begünstigt,

„ob sie der Feigling,
Ob sie der Tapfere warf; denn Zeus lenkt alle zum Ziele.“ *P.* 631. ff.

Also nicht durch die Kunst und Kraft des Kämpfenden, sondern durch die Hand des Zeus trifft das tödtliche Geschos. Daraus, daß Muth und Kraft, Erfolg und Siegesruhm allein von Zeus kommen, erklärt sich wohl am einfachsten, warum die Helden Söhne und Lieblinge des Zeus genannt werden. Dabei ist aber unzweifelhaft auch die biblische Erzählung in Betracht zu ziehen, nach welcher die Kinder Gottes die Töchter der Menschen zu Weibern nahmen und dann als Kinder Riesen bekamen, mächtige, von Anbeginn her berühmte Männer. *Gen.* 6, 2. ff.

Wenn der Olympier seine Hand schirmend über Helden oder Städte hält, dann mögen die Völker kühn trotzen. *I.* 418. ff. Seine Schützlinge entführt er aus Geschossen, aus dem Gemorbe der Schlacht, aus Blut, Staub und Getümmel, *A.* 163. ff., wehrt Tod und Verderben von ihnen ab, *M.* 402. ff.,

*) Den Sinn dieser etwas dunkeln Stelle fassen wir so: Die Zahl der Fallenden zwar ist sehr groß, die Zeit des Kampfes dagegen sehr kurz, wenn Zeus u. s. w.

und erweckt selbst die im Tode Ringenden zu neuem Leben, *O.* 241. ff., so daß seine waltende Macht für die Menschen leicht erkennbar wird. *O.* 490. Da die Helden selbst es erkennen, daß nicht Ueberzahl, sondern das Vertrauen auf die Hilfe des Zeus den Sieg verleiht, *A.* 406. ff., befiehlt Aineias dem Pandaros, seine Hände flehend zu Zeus zu erheben, indem er das Geschloß entfenDET, *E.* 174. ff., und auf Geheiß des Ajas steht das ganze Volk für ihn zu Zeus um Sieg und herrlichen Ruhm, während er selbst die Kriegszwehr anlegt. *H.* 193. ff. In allen Nöthen und Gefahren erheben Achäer wie Troer ihre Hände flehend zu Zeus, daß er mit gnädigem Erbarmen sie errette.

Doch die Sorge des allwaltenden Vaters beschränkt sich keineswegs darauf, den kämpfenden Helden Muth, Kraft und Sieg, Schutz und Rettung zu verleihen, sondern der Vater der Götter und Menschen kümmert sich selbst noch um die gefallenen Helden, gießt um die strahlenden Helme der kämpfenden düstere Nacht aus und treibt die Danaer an, die Leiche des gefallenen Patroklos, den der Gott im Leben schon liebte, zu schirmen, weil ihm davor graut, daß die Leiche des Helden Troja's Hunden sollte zum Raube werden. *P.* 268. ff. Auch um Sarpedons Leiche läßt er in schrecklicher Nacht das Grauen des Kampfes toben, *II.* 567. ff., und dieselbe endlich durch Phöbros vom Blute reinigen, mit Ambrosia salben und in unsterbliche Gewänder gehüllt durch die Zwillinge Schlaf und Tod in Lykia's Gefilde tragen. *II.* 667. ff. Der Olympier leitet und bewirkt allein die Herausgabe Hektor's zu ehrenvoller Bestattung, *Q.* 64. ff., nachdem er zuvor das liebliche und geliebte Haupt auf eigener heimischer Erde von feindlicher Hand hatte schleppen und schänden lassen. *X.* 401. ff.

d. Als unumschränkter Gebieter über Alles spendet endlich Zeus dem Einen Gutes, dem Andern Böses; denn er vermag Alles. *d.* 236. ff. Er erhöht und vermindert das Gedeihen der Menschen, wie's ihm gefällt; denn er ist der Mächtigste von Allen. *r.* 241. ff. Von ihm kommt des Reichthums Fülle, *v.* 398. ff., und man kennt leicht das Geschlecht des Mannes, welchem Kronion bei seiner Geburt und Vermählung Glück zutheilen will. *d.* 207. ff. Leiden, Unglück und Tod sind von ihm gesandt und deßhalb ist es thöricht, darüber zu klagen.

„Denn nichts kann uns frommen die herzdurchschauende Klage.

Also verhängten's die Götter den unglückseligen Menschen,

Bang im Kummer zu leben; sie selbst sind ledig des Leides.

Stehen doch stets an der Schwelle des Zeus zwei Fässer mit Gaben,

Die sie verleih'n, mit bösen das ein' und das andre mit guten.

Wem aus beiden zusammen verleiht der erhab'ne Kronion,

Dieser empfängt abwechselnd ein freudiges Loos und ein böses.“ *Q.* 524. ff.

In der Odyssee und Ilias finden sich überaus zahlreiche Zeugnisse für den Glauben, daß Zeus die Menschen mit Schmerz und Leiden heimsucht, daß er dieselben in Trug, Schmach und Verderben verstrickt, daß er über jeden Sterblichen das Todesgeschick nach freier Wahl verhängt und daß keiner gegen dieses Geschick in's Schattenreich hinabsteigt, aber auch keiner, ob vornehm oder gering, seinem Verhängniß entgehen kann, wenn Zeus beschließt, sein Todesgeschick zu vollenden.

e. Sonderbar mag es hiebei erscheinen, daß Zeus selbst die Anschuldigung der Menschen, als komme das Böse von den Göttern, zurückweist und die Menschen selbst als Urheber ihres Unglücks erklärt. *a.* 32. ff. Doch löst sich die scheinbare Dissonanz sogleich in die schönste Harmonie auf, wenn wir bedenken, daß der höchste Gott des Olympos auch gerechter und unerbittlicher Rächer der Frevel ist und als solcher die Leiden und den Tod als verdiente Strafen über die frevelnden Menschen verhängt und dabei sogar als unbarmherzig und grausam erscheint.

„Doch die gewaltsame That mißfällt den unsterblichen Göttern;

Rechtthun ehren sie nur und geziemende Werke der Menschen.

Feindliche Räuber sogar, die, wenn sie gefallen in fremdes

Küstengebiet, und ihnen von Zeus dort Beute gewährt ward,

Mit den beladenen Schiffen zur Heimat ziehen in Eile — Selbst ihr Herz schreckt mächtig die Furcht vor den rächenden Göttern.“ §. 83. ff.

Darum betrachtet auch der Freier Amphinomos die Ermordung des aus königlichem Blute entsprossenen Telemach als etwas Entsetzliches und rath davon ab aus Furcht vor der Rache des Kroniden, welcher am gewaltigsten über böse Thaten zürnt, Vergeltung für die Frevel schaffen muß und die Schuldigen in den Hades sendet. π. 400. ff. Dieses Bewußtsein der Schuld und gebührenden Strafe ist ein glänzendes Zeugniß für die Darstellung des Ursprungs aller Uebel, wie sie in der Uroffenbarung sich findet, und wurzelt so tief und unvertilgbar im Herzen des Menschen, daß Laertes, wie er die Ermordung der Freier durch Odysseus erfährt, ausruft:

„Zeus, Allvater, fürwahr, ihr lebt noch, Götter im Himmel,
Wenn wahrhaft für die Gräuelp der Bosheit büßten die Freier!“
ω. 351. ff.

Gerade der Gedanke an das strafende Gericht des höchsten Gottes erzwingt seinem allwaltenden Willen Achtung und Unterwerfung, weshalb auch Hermes die Nymphe Kalypso bei Ankündigung des Befehles zur Entlassung des Odysseus an die Rache Kronions erinnert, dessen schweres Gericht sie im Falle des Ungehorsams strafend erteilen möchte. ε. 146. ff.

Es ist von selbst einleuchtend, welch' mächtigen Einfluß auf das sittliche Leben eines Volkes dieser Glaube an die strafende Gerechtigkeit eines Gottes ausüben muß. Daraus erklärt sich das herrliche Sittengemälde, welches Homer von seinen Griechen entwirft, wie auch der spätere, tiefe, sittliche Verfall des gleichen Volkes, sobald diese Gerechtigkeitsidee aus ihrem Gedächtniß allmählig entschwand. Kein Vernünftiger wird leugnen können, daß auch in unsern Tagen fürchterliche Verbrechen nur deshalb in so grauerregender Weise überhandnehmen und zügellose Frechheit nur deswegen so schamlos ihr Haupt erhebt, weil man mit allen Mitteln dahin arbeitet, den Gedanken an eine gerechte Vergeltung im Jenseits aus den Herzen der Menschen auszutilgen. Kein Wunder deshalb, wenn unsere aufgeklärte und weisheitsstolze Generation am Ende an sittlicher Verkommenheit selbst unter die spätern Griechen in ihrer die Menschheit entwürdigenden Sittenlosigkeit herabsinken sollte.

f. Da in der homerischen Zeit die Verletzung des Gastrechtes und Mißhandlung der Fremdlinge und Schutzlehenden zu den größten Freveln zählte, war Zeus natürlich auch ganz vorzugsweise der Beschützer und Rachehort der Schutzlehenden (*ἰκετῆσι*, v. 213.), Fremdlinge und Gastfreunde (*ἐπιεικῆσιν ἰκετῶν τε ξείνων τε*, ξείνων, ι. 270. ff.) und, weil das unverletzliche Haus- und Asyl-Recht mit dem Gastrecht unzertrennlich verbunden war, auch der Schutzgott des Hauses (*ἐρζεῖον*, γ. 334. ff.).

Zeus hütet und geleitet Schutzlehende und ehrwürdige Gastfreunde. η. 165. und ι. 271. Unter dem Schutze des schwarzwülfelten Kronion zieht Priamos wehrlos und allein unbehelligt mitten durch's feindliche Lager in's Zelt des Achilleus, um den Leichnam seines Sohnes loszukaufen, und findet Huld und Erbarmen vor den Augen des grimmen Achilleus. Ω. 287. ff. Wehe demjenigen, welcher gleich Alexander die Gastfreundschaft verletzt! Weil er nicht achtet die fürchterliche Rache des Donnerers Zeus, welcher das Gastrecht schirmt, wird dieser einst der Troer thürmende Beste strafend zertrümmern. Ν. 623. ff. Selbst der gefesselt lebende Polyphem büßt fürchterlich die Verletzung des Gastrechtes. ι. 382. ff. und 478. ff. Mit Recht schreckt darum der gottesfürchtige Schweinhirt Eumaios vor der geringsten Verletzung des Gastrechtes zurück und pflegt den Odysseus, welcher als Bettler bei ihm einkehrt, mit einer bewundernswürdigen Freundlichkeit und Liebe, §. 32. ff., und als dieser für den freundlichen Empfang die Huld des Zeus auf ihn herabfleht, erwiedert Eumaios die herrlichen Worte:

„Fremdling, es ziemte mir nicht, auch wenn ein Geringerer käme,
Fremdlinge zu entehren; von Zeus ja kamen sie alle,
Fremdling und Bettler.“
§. 56. ff.

Aus den bisherigen Erörterungen ergibt sich nach unserer Ansicht mit voller Klarheit, daß Zeus in der Götter- und Menschenwelt unumschränkter Gebieter ist und das öffentliche und Privatleben mit allen Vorkommnissen und Wechselfällen unbedingt beherrscht.

4. Seine Macht erstreckt sich aber gleicherweise über die leblose Natur.

a. Von Zeus sind Tag und Nacht (*ὅσσα γὰρ νόχτες τε καὶ ἡμέραι ἐκ Διὸς εἰσιν*, §. 93.), und die rosenfingerige Morgenröthe steigt am großen Olympos empor, um vorerst ihm und dann den übrigen Göttern das Licht anzukünden. *B.* 48. ff. Merkwürdiger Weise entspricht nicht bloß diese Ansicht über die Entstehung von Tag und Nacht der Erzählung der mosaischen Schöpfungsurkunde, sondern spielt auch der siebente Tag, *z.* 81., *μ.* 399. ff., §. 252. und *o.* 477. (der mosaische Ruhetag,) eine auffallende Rolle. Auch die Jahre sind Eigenthum des großen Zeus, (*Διὸς μετρίλον ἐνιαυτοί*, *B.* 134.), sowie die Jahreszeiten (*Διὸς ὄρου*, *Q.* 444.). Das heißt doch wohl: Zeus ist Urheber und Beherrscher der Zeiten und ihres Wechsels. Gewiß war gerade diese Anschauung Veranlassung, daß die Horen personifizirt und ihnen der Himmel und Olymp zur Bewachung anvertraut sind, damit sie die Wolkenthore schließen und öffnen. *E.* 749. ff.

b. Wie über die Zeiten, so herrscht der Olympier auch über die Elemente. Wenn Zeus Sturm-
wetter herauführt, dann verbreitet sich vom Olympos her hoch aus göttlicher Luft ein Gewölk, *II.* 364. ff., welches Kronion in heitern Lüften auf hochragenden Bergen emporhängt. *E.* 522. ff. Der Donnerfrohe kränzt den unendlichen Himmel ringsum mit Wolken, *z.* 303., hüllt Erde und Meer in Nebel, *z.* 69., und treibt auch die dichtlagernden Wolken wieder von den hochragenden Wipfeln des stolzen Gebirges hinweg. *II.* 297. ff. Vom Donnerer Kronion erweckt, bricht der Sturm unbändiger Winde, als deren Schaffner er Aeolus bestellt, *z.* 21., aus den Wolken des Vaters Zeus hervor, stürzt in's Gefilde, wirft sich auf's Meer, wühlt es mit rasender Wuth von seinen Tiefen auf, *N.* 795. ff., bereitet den Schiffern traurige Fahrt, *γ.* 288. ff., und erfüllt sie auch wieder mit Freude und Hoffnung, wenn Zeus ihm Halt gebietet und nur günstigen Fahrwind die Segel schwellen läßt. Aus den Wolken fallen die Schneeflocken in dichtem Geflöber herab,

„am winternden Tag, wenn Zeus sich erhoben, der Herrscher,
Schneidend und seine Geschosse den sterblichen Menschen enthüllend;
Ruhe den Winden gebietend, ergießt er Flocken ohn' Ende,
Bis er die Häupter der Berge verhüllt und die zackigen Gipfel,
Lotosumblühte Gefild' und üppige Fluren des Landmanns;
Auch das Gestad' und die Buchten des Meers umhüllen die Flocken,
Aber die Fluth anbrausend vertreibt sie; Alles umher jonst
Hüllt sich von oben in Schnee, wenn Zeus' Unwetter herabstürzt.“

M. 279. ff.

Zeus auch gießt strömenden Regen herab und zwar nicht bloß, um den Früchten Segen und Gedeihen zu geben, *z.* 111., sondern auch, um durch die Gewalt der tobenden Elemente die Menschen für ihre Sünden zu strafen; denn:

„Wie Sturmwetter umher auf dunkle Erde sich lagert,
Wenn am herbstlichen Tag Zeus reizende Wasser herabgießt,
Wenn er sich wider die Männer erhebt in grollendem Unmuth,
Die mit Gewalt im Gericht Urtheil' und Gesetze verkehren,
Und austoßen das Recht, und strafende Götter verachten;
Voll sind rings von den Wassern die stuhenden Ströme des Landes;
Viel Abhänge zerreißen die schroff aushöhlenden Bäche,
Die mit gewaltigem Tosen hinab vom Gebirge sich stürzend,
Wallen in's purpurne Meer und der Sterblichen Werke zertrümmern:
Also tosten gewaltig die fliehenden Rosse der Troer.“

II. 384. ff.

Ob der Gedanke, gewaltige Naturereignisse als Strafe der Götter für begangene Frevel anzusehen, bloß dem Schuldbewußtsein erwachsen, oder ein Nachklang der Sündfluth darin verborgen liege, lassen wir dahingestellt, aber so viel darf man wohl kühn behaupten, daß die wirbelnden Ströme nicht bloß ihrer reißenden Gewalt wegen, sondern vorzüglich deshalb als Götter und Söhne des Zeus betrachtet werden, weil sie vom unermesslichen Regen Kronions gedrängt und angeschwollen sind. *A.* 492. ff. Wohl unzweifelhaft ein Bruchstück der biblischen Erzählung von der Sündfluth dürfte der Bogen der Iris sein,

„welchen des Kronos
Sohn im Gewölk aufstellte, den redenden Menschen ein Zeichen.“ *A.* 27. ff.

Könnte es zu diesen Worten wohl einen bessern Commentar geben, als den Bericht Moses': Gott habe nach der Fluth mit Noe und seinen Söhnen, die ihm ein Dankopfer brachten, einen neuen Bund errichtet mit der Verheißung, daß nimmermehr alles Fleisch durch eine Wasserfluth getödtet werden, noch hierfür eine Fluth kommen soll, die Erde zu verwüsten. „Und Gott sprach: Dies ist das Zeichen des Bundes, den ich zwischen mir und euch errichte, und für jede lebende Seele, die bei euch ist, auf ewige Geschlechter: Meinen Bogen will ich in die Wolken setzen, und er soll ein Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde. Und wenn ich den Himmel mit Wolken umziehen werde, soll mein Bogen in den Wolken erscheinen, und ich will gedenken meines Bundes mit euch, und mit jeder lebenden Seele, die das Fleisch belebt; und es soll hinfort keine Wasserfluth mehr kommen, alles Fleisch zu vertilgen. Und der Bogen wird in den Wolken sein, und ich werde ihn sehen, und gedenken des ewigen Bundes, der geschlossen ist zwischen Gott und jeder lebenden Seele alles Fleisches, so auf Erden ist. Und Gott sprach zu Noe: Dies soll das Zeichen des Bundes sein, den ich errichtet habe zwischen mir und allem Fleische auf Erden.“ *Gen.* 9, 12—17.

Freilich läßt sich bei dem undurchdringlichen Dunkel, welches über der ältesten Geschichte der Griechen herrscht, kein direkter Beweis für unsere Ansicht erstellen, aber die Analogie der Darstellung ist unverkennbar. Indessen könnte man dagegen geltend machen, daß Homer auch den Blitzstrahl, welchen Kronion aus den leuchtenden Höhen des Olympos niederzückt, als ein Zeichen für die sterblichen Menschen betrachtet. Aber einerseits liegt bei der furchtbaren und schreckenden Gewalt des Blitzes der Gedanke an die Offenbarung einer höhern Macht viel näher, als beim harmlosen, lieblichen Regenbogen, und anderseits würde uns unter der Voraussetzung einer direkten Berührung der Griechen mit den Israeliten, wie sich eine solche mit den Phöniziern wirklich nachweisen läßt, die Annahme einer Beziehung zur Gesetzgebung auf Sinai, die unter Blitz und Donner erfolgte, nicht unglaublich erscheinen, da ja auch Zeus den Blitzstrahl vorzüglich zur Kundgebung und Bekräftigung seines unabänderlichen Willensentschlusses gebraucht.

5. Wie nun die Macht des Zeus als die höchste und unumschränkte erscheint, welche über Götter und Menschen, Himmel, Erde und Unterwelt sich erstreckt, so besitzen auch die Könige, welche dessen Stellvertreter auf Erden sind, die höchste Ehre und Gewalt unter den Menschen.

a. Es ist fürwahr nichts Uebles, König zu sein; *a.* 391. ff., denn der sceptertragende König, welchem Zeus Ruhm verleiht, *A.* 279., und das Volk unter das Scepter beugt, besitzt größere Gewalt im Lande, *Z.* 158 ff., wird immer größerer Ehren, als die übrigen Sterblichen theilhaftig, *A.* 278., und geehrt mit dem Stabe der Herrschaft prangt er vor Allen. *I.* 38. Darum wünscht auch der verständige Telemach diese Würde zu erlangen, aber weiß wohl, daß nur Zeus dies verleihen kann. *a.* 390. Zeusernährt (*διοτρεφέτης*, *A.* 176.), oder zeusentsprossen wird der König gewiß nur deshalb genannt, weil der Sohn des verschlagenen Kronos, der Berather Zeus, ihm die Königsehre verleiht, ihn liebt, *B.* 196. ff., ihn mit Ruhm und Ehre bekleidet, *P.* 251., und Scepter und Rechte in seine Hand gelegt hat, damit er die Völker weise berathe. *I.* 98. ff. „Auch unter den Helden,“ bemerkt Stoll, (Götter und Helden, *S.* 53) „befinden sich Zeus'söhne, die von ihm in die Welt gesetzt sind, um in seinem

Geiste und in seinem Namen für die Begründung und Durchführung seiner Ordnung in der Menschenwelt zu kämpfen und zu wirken, wie vor allem Herakles. Auf demselben Gedanken beruht es auch, daß von den alten Königen, die ja bei den Dichtern sämmtlich „zeusgeborene“ heißen, gar mancher für einen Sohn des Zeus gilt, und viele edle Geschlechter suchten einen Ruhm darin, ihren Stammbaum bis zu ihm hinaufzuführen.“

Nicht der König ist der Urheber von Recht und Gesetzen, sondern diese sind ihm bloß von Zeus anvertraut, daß er bei den Menschen sie bewahre und hüte. A. 238. ff. Themis (das Festgesetzte, Geziemende, Gesetz; die Sitte, Ordnung, Satzung), welche nach Homer noch als unentwickelte Göttergestalt bei Zeus wohnt, hym. 23, 2. ff. und, wiewohl die andern Götter oft über seine Befehle unwillig werden und über sein Walten murren, nichts von Widersehlichkeit weiß, sondern selbst die stolze Hera bei ihrer Wiederkehr vom Ida, wo sie durch ihren Trug den donnernden Gatten zum Zorne gereizt hatte, durch Darreichung des Bechers mahnt, den weisen und unbegreiflichen Anordnungen ihres Gemahls sich zu fügen, O. 87. ff., ist ursprünglich sicher nur eine Personifikation der gesetzgeberischen Gewalt des höchsten Gottes, weshalb sie auf Befehl des Olympiers sowohl die Götter, welchen er seinen Willen kundzuthun gedenkt, zum Rathe beruft, T. 4., als auch die Versammlungen der Menschen, in welchen durch kluge Berathung Ordnung und Gesetz begründet und gehandhabt werden, anordnet und auflöst. β. 68. ff. Die Herolde, welche mit lauter Stimme dem Volke die Befehle des Königs kundthun und in den Versammlungen Ordnung und Ruhe aufrecht erhalten, sind Boten des Zeus und der Menschen, A. 334., weil sie im Willen und in den Befehlen des Königs den Willen und die Befehle des Zeus an die Menschen übermitteln.

b. Aber gerade weil die Gewalt und Macht des Königs von Zeus ausgeht, ist sie die höchste und ehrwürdigste auf Erden, ewig und unverlethlich. Das Scepter des Königs ist immer unverwüthlich, (*ἀφθιτος αἰεὶ*, B. 186.), weil es von Zeus stammt. Hephästos hatte den kunstreich gearbeiteten Herrscherstab dem herrschenden Sohne des Kronos selbst zum Geschenke gebracht, der Kronide aber gab ihn dem Götterboten Hermes, dieser dem roßbezähmenden Pelops, von dem er sich dann auf den völkerbeherrschenden Atreus, den lammerreichen Thyestes und endlich auf Agamemnon vererbte, damit er über ganz Argos und viele Cilande gebiete. B. 101. ff. Alles muß sich dem Könige unterwerfen; denn nicht gut ist die Vielherrschaft, Einer nur soll Herrscher sein, dem der Sohn des verschlagenen Kronos es verlieh. B. 204. ff. Im Olympos ist der einzige unbeschränkte Herrscher Zeus und auf Erden sein Stellvertreter, der König, an Augen und Haupt vergleichbar dem donnerfrohen Zeus. B. 478. Daraus folgt die unabweisliche Pflicht, daß alle Menschen, selbst die gewaltigsten Helden, welche den König an körperlicher Kraft und heroischem Muth weit überreffen, in Ehrfurcht sich vor dem Könige beugen. A. 185. ff. u. 280. ff. Thersites, der thörichte Schwäger, ist der Schlechteste unter den Männern, weil er sich getraut, den Namen der Könige frech im Munde zu führen und Atreus' Sohn, Agamemnon, den Hirten des Volkes zu schmähen. B. 248. ff. Alle werden von Unmuth darüber erfüllt und Mancher preist den Odysseus, welcher den Lasterer für seine Reckheit gebührend straft, mit den Worten:

„Götter! Odysseus hat viel Herrliches wahrlich vollendet,
Heilsamen Rath ausstinnend im Volk und ordnend die Schlachten!
Doch jetzt hat er das Beste gethan vor den Männern Achäa's,
Daß er die lästernde Zunge geschweigt dem vermessenen Schwäger.
Wohl wird schwerlich hinfort sein trotziger Muth ihn verleiten,
Mit schmähjüchtigen Worten die Könige frech zu verlästern.“ B. 272.

Weil alle Macht und Ehre der Könige von Zeus stammt, werden einige derselben, wie Minos N. 349. ff., und Aeakos, O. 189., geradezu seine Söhne genannt, und Minos herrscht schon mit neun

Jahren (*ἐννέωρος*) als König in Gnosos; denn er war ja der Vertraute des großen Zeus. (*Διὸς μεγάλου ὀραστής*, τ. 178 ff.)

c. Der hochthronende (*ὕψιζυγος*, A. 166.) Zeus, die Quelle aller staatlichen Ordnung und Rechte, der Wächter über alle Bündnisse und Verträge, wird auch besonders bei Schwüren als Zeuge angerufen und straft den Meineid furchtbar, I. 298. ff., A. 155. ff., 235 ff., 269. ff. und öfter. Diese Ansicht von der Unverletzlichkeit des Eides und beschworener Bündnisse steht aber nicht bloß mit dem Bewußtsein einer absoluten strafenden Gerechtigkeit in engster Verbindung, sondern hat auch für die gesellschaftliche Ordnung eine unberechenbare Tragweite; ist doch die Treue und Heiligkeit des Eides die einzig sichere und unverwüßliche Grundlage alles Rechtsverkehrs. Natürlich kümmert sich eine gottentfremdete Generation auch nicht mehr um die Heiligkeit des Eides, aber ebensowenig um Recht und Gerechtigkeit überhaupt. Nur rohe Gewalt, List und Trug sind die herrschenden Faktoren, welche nothwendig über kurz oder lang den vollständigen Ruin des gesellschaftlichen Lebens herbeiführen müssen. Eine unantastbare göttliche Autorität, von welcher alle menschliche Gewalt ausgeht, ist somit die einzig sichere und unerschütterliche Grundlage jeder staatlichen Ordnung.

6. Wenn Zeus wirklich höchster Gott und allwaltender Gebieter ist, so muß er nothwendig allwissend und allweise sein. In der That legt ihm Homer diese Eigenschaften bei.

a. Der Olympier, welcher im Aether wohnt, weiß, ob der Tag des Verderbens für die Freier vor der Hochzeit der Penelope heranbricht oder nicht, o. 523. ff., ihm ist es bekannt, welchem von beiden im Zweikampf zwischen Paris und Menelaos das Loos des Todes beschieden ist, I. 308. ff., er kennt gar wohl alle Geschehnisse der sterblichen Menschen, die guten wie die bösen oder vielmehr, was das Schicksal ihnen gewährt und was es verlagert, (*ἐν οἴδεν ἅπαντα, μοῖραν τ' ἀμμορίην τε καταδνητῶν ἀνθρώπων*). v. 75. ff. An Weisheit übertrifft Vater Zeus (*Ζεὺς πατήρ*, Deus pater) Alle, Menschen und Götter. N. 631. ff. Deshalb heißt er der höchste Berather (*μητίετα*, A. 175.), oder nach Döderlein der planreiche Denker, oder endlich nach Ameis der Rathsender (*μητίς* und *ἔημι*). Er ist der Sohn des verschlagenen Kronos (*Κρόνον παῖς ἀρχλομήτω*, B. 205.), weil er krumme, d. h. heimliche, unerforschliche Rathschlüsse ausstunnt, (*αἰεὶ τοι φίλον ἐστίν, ἐμεῦ ἀπονόσφιν ἐόντα, χρυπάδια φρονέοντα δικάζμεν* A. 541. ff.) und unsterblichen Rathes erfahren ist (*ἄφθιτα μῦθα εἰδῶν*, Q. 88.). Männer wie Odysseus, welche durch besondere Klugheit sich auszeichnen, werden an Weisheit dem Zeus gleich geachtet. B. 169.

b. Wir haben schon bemerkt, daß wir Zeus und Helios in der Grundidee für einen und den gleichen Gott halten. Hier möchten wir einzig nochmals betonen, daß wir in Helios, welcher Alles sieht und Alles hört, λ. 109., eine reine dichterische Individualisirung und Personifikation theils der Lichtnatur, theils der Allwissenheit des Zeus zu erkennen glauben. Dafür spricht auch offenbar der Name seiner Mutter, Euryphaessa (Weitleuchtende), hym. 31, 2. Merkwürdiger Weise wird in diesem Hymnus Helios nicht Gott, sondern nur den Unsterblichen ähnlich (*ἐπεικέλος ἀθανάτοισι*, hym. 31, 7.) genannt und leuchtet den Sterblichen und unsterblichen Göttern. Furchtbar blickt er mit seinen Augen aus dem goldenen Helm hervor, leuchtende Strahlen erglänzen schimmernd von ihm und neben den Schläfen umfassen die vom Haupte her leuchtenden Backenstücke des Helmes das liebliche, weithinstrahlende Antlitz. (Ebbf. 9—13.). Bei solcher Darstellung ist sicher jeder Gedanke an eine ursprüngliche Naturvergötterung absolut ausgeschlossen und nur an eine dichterische Personifikation zu denken. Aus dem gleichen Grunde werden sicher auch die Musen, welche überall zugegen sind und Alles wissen, B. 484. ff., Töchter des Zeus genannt, und ihre Mutter, Mnemosyne, ist offenbar wieder eine dichterische Personifikation. Dieser Ansicht huldigt auch Stoll (Götter und Heroen, S. 52.), indem er schreibt: „Eine häufige Operation des schaffenden Geistes der alten Mythologie ist es, daß einzelne Eigenschaften, die an einer Gottheit

hervortreten, wieder besonders als Personen hingestellt und diese Wesen als Ausflüsse jener Gottheit, als Kinder derselben angenommen werden. So hat namentlich Zeus in zahlreichen Kindern die Fülle seines Wesens zur Entfaltung gebracht und geoffenbart. Viele seiner Kinder repräsentiren nur eine bestimmte Seite seines Wesens und wirken in diesem Sinne im Namen ihres Vaters, wie Apollon, wie die Moiren und die Horen, Töchter des Zeus und der Themis, die Chariten, Töchter des Zeus von Eurynome, auch die Musen, die ihm Mnemosyne gebar.“ Zu diesen Personifikationen gehört unstreitig auch Pallas Athene. Sie ist die verkörperte Einsicht und Weisheit des Zeus, deßhalb aus seinem Haupte hervorgegangen. Während Zeus, immerhin noch mehr als rein geistiger Gott gefaßt, seiner Natur und Würde entsprechend vom Getriebe der Menschen sich ferne hält und dasselbe in stiller Ruhe und Abgeschlossenheit nur vom höchsten Gipfel des vielackigen Olympos (A. 499.) oder, in Wolken gehüllt, von den Höhen des walbigen Ida aus betrachtet und lenkt, *I.* 276., *P.* 593. ff. u. ö., steigt seine Lieblingstochter in den verschiedensten Gestalten zu den Menschen hinab, um ihnen kluge Gedanken einzusflößen, ihre Pläne und Entschlüsse anzuregen, zu leiten und bei deren Ausführung selbst werththätig Hand anzulegen. *a.* 102. ff., *A.* 194., *B.* 167. u. ö. Daß nun Pallas in ihrer körperlichen Erscheinung und Thätigkeit nur eine dichterische Veranschaulichung der mehr abstrakten, allwaltenden Weisheit ihres gewaltigen Vaters ist, geht klar genug aus dem Umstande hervor, daß Zeus durchweg als Urheber der Gedanken der Menschen, als Quelle ihrer Weisheit (*ξ.* 273. ff., *N.* 732. ff. u. ö.) und sogar als Grund ihrer Verblendung und Thorheit dasteht. *Z.* 234., *φ.* 102. u. ö. Von diesem Glauben ist Homer so stark beherrscht, daß er selbst die Verblendung und die aus ihr hervorgegangene Schuld zu einer ehrwürdigen Tochter des Zeus gestaltet, welche den Olympier selbst (natürlich als Mensch gedacht) wieder zu täuschen vermag. *T.* 87. ff. Wir wollen indessen durchaus nicht in Abrede stellen, daß Pallas Athene andererseits auch, wie Dr. Lüken meint, als jungfräuliche Göttin unsere Stammutter Eva im paradiesischen Zustande vor dem Falle vorstelle und deßhalb aus dem Haupte des Zeus, wie Eva aus der Seite des Mannes hervorgehe.

Zur Beleuchtung unserer Ansicht über die dichterischen Personifikationen sei uns hier noch ein kurzer Hinweis auf den Kampf zwischen Achilleus und Hektor gestattet. Der Dichter erzählt uns:

„Als sie darauf zum Vierten gelangt an die sprudelnden Quellen,
Nichtete Vater Kronion die goldene Schale der Wage,
Legte hinein zwei Loose des langhinstreckenden Todes,
Eines für Peleus' Sohn und eins für den reißigen Hektor,
Faßte sie mitten und wog: da neigte sich tief in den Hades
Hektors Todesgeschick; es verließ ihn Phöbos Apollon.
Aber zu Peleus' Sohn kam Zeus' helläugige Tochter,
Stellte sich nahe vor ihn und sprach die geflügelten Worte:“

X. 208. ff.

In den folgenden Versen schildert der Dichter, wie Pallas in wechselnder Gestalt sowohl den Peliden als Hektor zum Kampfe bestimmt. Wenn wir nun die ganze Stelle alles poetischen Schmuckes entkleiden, so finden wir darin den einfachen klaren Gedanken ausgesprochen: Nach dem unabänderlichen Rathschlusse des Zeus ist über Hektor das Todesgeschick verhängt, darum verläßt ihn dessen schützende Hand und seine allwaltende Weisheit treibt ihn in den verhängnißvollen Kampf.

c. Als allwissender Gott ist Zeus auch der Geber aller Vorzeichen und Orakelsprüche (*πανομοειδής*, *θ.* 250.) Zu Dodona in Epirus weissagt er persönlich vom Wipfel hochbelaubter Eichen. *ξ.* 327. ff. Sonst offenbart er sich durch die Seher, welche das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige wissen, *A.* 69. ff., oder gebraucht als Schicksalsboten Adler, *β.* 146. ff., und Schlangen, *B.* 308. ff., Träume, *A.* 63 und *B.* 5. ff., blutigen Thau, *A.* 53. ff., und auch das Gerücht, welches den Ruf am weitesten trägt unter den Menschen. *a.* 282. ff.

Nach den bisherigen Erörterungen stellt uns Homer in Zeus ein Bild hoher ethischer Würde und Erhabenheit vor Augen, so daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn Phidias dadurch zu so idealer Auffassung sich hinreißen ließ, wie sie in seinem olympischen Zeus zu Tage trat. Aber anderseits fehlen diesem schönen Bilde auch die Schattenseiten nicht. Der höchste der Götter, dem man nicht mit unreinen Händen opfern darf, Z. 266. ff., ist bereits bei Homer in vielfacher Beziehung tief zum Menschen herabgesunken.

7. Als Mensch erscheint Zeus vor Allem darin, daß er nicht, wie es nothwendig im eigentlichen Gottesbegriff gelegen ist, als unerforschenes, von Ewigkeit her aus und durch sich seiendes Wesen uns vor Augen tritt, sondern immer Sohn des Kronos, O. 187. ff. (*Κρόνον παῖς, Κρονίδης, Κρονίου*) genannt wird, welcher seinen Vater Kronos besiegte und in die Wüsten des Meeres vertrieb. E. 203. ff. Es liegt wenig daran, ob man Kronos mit dem Begriffe „Zeit“ in Verbindung bringe und als den „Alten“ „Vergalten“ betrachte oder von *ζαῖνον* ableite und mit „Rollender“ „Herr“ überseze. Ueber die Entstehung der Idee von einem Werden des höchsten Gottes geben uns zwei unleugbare Thatsachen hinreichenden Aufschluß. Einmal finden wir in den ältesten Zeiten bei allen alten Völkern in Folge von politisch-religiösen Kämpfen einen Wechsel in ihren Gottheiten. So wird bei den Indern Varuna durch Indra verdrängt. Bei den Persern muß Ahura-Mazda wenigstens seine Herrschaft mit Mitra und Craosha theilen. Bei den Babyloniern und Assyren stehen Assur, dem großen Herrn, König über die Gesamtheit der großen Götter, zwölf große Götter zur Seite, welche an Ansehen gewinnen, wenn die Städte, denen sie ursprünglich angehörten, siegreich aus dem Kampfe hervorgehen, so daß zuletzt Anu, Bel und Hea an der Spitze der Götterwelt stehen und ähnlich wie Zeus, Poseidon und Hades bei den Griechen die Herrschaft unter sich theilen. Bei den Aegyptern endlich tritt an die Stelle des Osiris später Amon, der griechische Zeus. Anderseits sind Zeus, Poseidon und Hades wirklich vergötterte Menschen und repräsentiren, wie schon früher bemerkt wurde, theils den Stammvater des Menschengeschlechtes, Adam, theils die Sündfluthpatriarchen. Dieser letztere Umstand, sowie das beim Dichter naturnothwendige Streben nach Anschaulichkeit und Individualisirung machen es vollständig begreiflich, ja fast absolut nothwendig, daß Homer seinen Zeus nicht auf der idealen Höhe rein geistiger Vollkommenheit, wie sie jedenfalls ursprünglich ihm zukam, zu erhalten vermochte, sondern theilweise ihn zum gewöhnlichen Menschen herabsinken läßt und mit menschlichen Schwächen, Fehlern und Leidenschaften behaftet darstellt.

Dieser höchste Gott des Olympos bedarf, den Menschen gleich, der Speise und des Trankes und geht mit den übrigen Göttern zu den Aethiopen zum Schmause. A. 423 ff. Von Mühen und Arbeiten abgemattet sucht er Erquickung im süßen Schlummer, A. 609. ff., aber Kummer und Sorgen rauben dem matten Herzen die erhohete Ruhe und ganze Nächte senkt sich der allbezwingende Schlaf nicht auf die müden Augenlider. B. 2. ff. Trotz seiner Macht wagen Hera, Poseidon und Pallas Athene den Versuch, ihn zu binden, und nur Thetis wendet den schmählichen Jammer von ihm, indem sie schnell den hundertarmigen Megäon oder Briareos, welcher selbst seinen Vater an Stärke übertrifft, in den Olymp ruft. A. 396. ff. Wiewohl der Kronide der allwissende Gott ist, kann doch Hera ohne sein Wissen die sturmschnelle Iris mit Botschaft zum Peliden senden, L. 166. ff., ja es gelingt ihr sogar, den allweisen Gemahl mit Hilfe des Schlafes vollständig zu bethören, ohne daß er ihre List nur ahnt. Dieser Betrug der Hera erinnert fast unwillkürlich an die Verführung Adams durch Eva, und Hera stellt nach Lügen wirklich die erste Frau auf Erden nach ihrem Falle oder in der nachparadiesischen Zeit dar.

Als Mensch ist Zeus auch aller Empfindungen des menschlichen Herzens fähig. Mitleid und Trauer rühren sein Herz, T. 340., wie Unmuth seine Stirne umdüstert und Born aus seinen Augen funkelt. A. 517., a. 62, u. ö. Um seine Pläne, welche er wegen des Großen und Zanfes seiner

Gattin Hera nur mit sorgenschwerem Herzen entworfen hat, durchzuführen, muß der allgewaltige Gott zu Lug und Trug, zu täuschenden Träumen seine Zuflucht nehmen, *B. 5. ff.*, so daß Arios nicht mit Unrecht ihm den Vorwurf macht:

„Ha, so gefallen auch dir, allwaltender Vater Kronion,
Lügen und Trug!“

O. 164., ff.

Und Agamemnon gibt ohne Wissen und Willen der Wahrheit Zeugniß, wenn er zum Scheine vor dem Volke sich beklagt, daß der Kronide ihn sehr mit schwerem Trug umstrickt habe. *B. 110. ff.*

Endlich tritt auch in den vielen ehlichen Verbindungen und Kindern des Zeus seine menschliche Seite klar vor Augen. Doch halten wir diese, wie früher schon öfter angedeutet wurde, theils für bloße Personifikationen seiner Eigenschaften, theils für die sinnliche Darstellung seiner schöpferischen und erhaltenden Thätigkeit, wie solches z. B. von den Flußgöttern, Nymphen u. s. w. sich kaum in Abrede stellen läßt.

Indem wir nun unsere bisherigen Erörterungen nochmals überblicken, glauben wir daraus mit Recht folgende Schlüsse ziehen zu dürfen:

1. Zeus ist nach der Darstellung Homers der einzig wirkliche Gott, weil er allein seinem Namen nach ursprünglich geistiger Natur, seinen Eigenschaften nach der Höchste und Vollkommenste, seiner Macht nach der unumschränkte Allbeherrscher und endlich seiner Erkenntniß nach der Allwissende und Allweise ist.

2. Homer ist sich aber dessen selbst nicht mehr klar bewußt, deshalb erscheint sein Zeus so oft im Denken und Handeln als reiner Mensch, welcher selbst dem Irrthum und den Fehlern unterworfen ist.

II.

Auf die Frage nun, wie diese homerische Gottesidee entstanden sei, lautet unsere Antwort im Gegensatz zu denjenigen, welche als Grundform aller Religion die Naturreligion annehmen, ganz unbedenklich: Der Grundgedanke der homerischen Gottesidee ist der geoffenbarte Monotheismus, aber diese Idee ist bereits durch den Heroenkult und Sternendienst, welcher hauptsächlich in der Verehrung des Helios sich kundgibt, sowie durch die Naturvergötterung überhaupt sehr entstellt und sogar durch die Thiervergötterung gräulich verunstaltet. Für den Heroenkult, den Sternendienst und die Naturvergötterung bedarf es keiner weitem Beweise, und was die Thiervergötterung anbelangt, erinnern wir bloß an die Adler des Zeus, *β. 146. ff. u. ö.*, die nicht alternden und unsterblichen Rosse des Peliden, *P. 444.*, und diejenigen des Aineias, *E. 265. ff.*, die *γλαυκῶπις Ἀθήνη*, *a. 44. u. ö.*, und die *βοῶπις Ἥρη*, *A. 551. u. ö.* Es erübrigt uns somit nur der Beweis, daß der Monotheismus, wie die mosaische Offenbarungsurkunde ihn enthält, wirklich der ursprüngliche Gottesbegriff war, und daß alle andern Vorstellungen von Gott höchst traurige Verirrungen des menschlichen Geistes sind, nachdem dieser einmal vom wahren Gott sich losgesagt. Dieser Beweis läßt sich nun freilich nicht direkt aus Homer führen, weil, wie bereits bemerkt, bei ihm neben Ueberbleibseln des Monotheismus bereits alle Abarten des Polytheismus vertreten sind. Aber Dank der neuesten Forschungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft läßt sich der ursprüngliche Monotheismus bei allen alten Culturvölkern, den Indern, Persern, Assyren, Babyloniern und Aegyptern unwiderleglich nachweisen und ist auch wirklich nachgewiesen worden. Für unsern Zweck beschränken wir uns auf die Aegypter, weil nach dem Berichte Herodots die Griechen ihre Götterlehre von den Aegyptern haben und die Verwandtschaft zwischen den ägyptischen und griechischen

Göttern wirklich eine auffallende ist, ja alle griechischen Gottheiten die Spuren ägyptischen Ursprunges unverkennbar an sich tragen. Wir halten uns bei unserm Nachweis an das treffliche Werk „Heidenthum und Offenbarung“ von Dr. Engelbert Lorenz Fischer.

1. Von keinem der alten Culturvölker sind uns literarische Dokumente von so hohem Alter, in so großer Anzahl und gutem Zustande erhalten, wie von den alten Aegyptern. Ihre mit Hieroglyphen bedeckten Baudenkmäler trotzen unter den günstigen klimatischen Verhältnissen des Landes den Jahrtausenden, und die in den trockenen Felsengrabkammern gegen die zerstörenden Einflüsse der Temperatur geschützten Papyrusrollen sind in großer Anzahl wohl erhalten auf uns gekommen. Die Museen von Turin, Paris, London, Leyden, Berlin und Wien sind reich an ägyptischen Ueberresten. Aber Jahrtausende lang waren diese literarischen Schätze ein todttes Kapital, weil der Schlüssel zur Schatzkammer verloren war. Erst unserer Zeit war es vorbehalten, den goldenen Schlüssel wieder zu finden und die Räthsel der Sphinx zu lösen. Wie in vielen anderen Entdeckungen unserer wissenschaftlichen Zeit glauben wir auch hierin eine Fügung der waltenden Vorsehung erkennen zu dürfen, denn es ist wohl kaum als Zufall zu betrachten, daß gerade der negativen und zersetzenden Kritik unserer Tage gegenüber die siegestrunkene Göttin einer rationalistischen Wissenschaft dem positiven Offenbarungsglauben die stärksten und unbezwinglichsten Waffen in die Hand geben mußte.

Den ersten Anstoß zur Entzifferung der ägyptischen Schriftdenkmäler gab der sog. Rosettestein, ein schwarzer Granitstein von 10 Fuß Höhe und $3\frac{1}{2}$ Fuß Breite, welcher während des ägyptischen Feldzugs Napoleon Bonaparte's bei Anlegung der Schanze St. Julien zu Rosette (Raschid) im Jahre 1799 durch den Ingenieurofficier Bouchard entdeckt wurde und sich gegenwärtig im brittischen Museum zu London befindet. Dieser merkwürdige Stein trägt eine dreifache Inschrift: oben in Hieroglyphen, unten in griechischen Buchstaben und in der Mitte in der enchorischen oder demotischen, d. h. landesüblichen Schrift. Aus dem griechischen Text erwies sich die Inschrift als ein Ehrendekret der ägyptischen Priester für Ptolemäus Epiphanes. Mit Hilfe des griechischen Textes gelang es nun vorerst den Bemühungen des durch seine arabischen Forschungen schon geübten und berühmt gewordenen Sylvestre de Sacy nach der Vermuthung Barthelemy's, daß die auf den Denkmälern so häufig von Ringen umrahmten Schriftgruppen Königsnamen seien, im demotischen Texte die Schriftgruppen, welche den Namen „Ptolemäus“ enthalten sollten, und später auch andere Eigennamen, wie Berenike, Arsinoe u. a. zu bestimmen. Der schwedische Gelehrte Akerblad brachte es bereits dahin, die Gruppen in Buchstaben zu zerlegen und ein ziemlich vollständiges Alphabet der demotischen Schrift herauszubringen. An die Hieroglyphen wagte sich zuerst der englische Arzt, Mathematiker und Sprachforscher Thomas Young. Wenn auch seine ersten Versuche mißglückten, so erkannte er doch zuerst die Abstammung einer dritten, der hieratischen Schriftart von der hieroglyphischen Schrift. Zum Verständniß der Hieroglyphen war die Kenntniß des Koptischen, welches eine Tochter des Altägyptischen ist und im dritten Jahrhundert vor Christus die demotische Schrift verdrängte, unbedingt nothwendig. Merkwürdiger Weise hat dieses als Kirchensprache der monophysitischen Jakobiten bis auf den heutigen Tag sich erhalten, während es im Volksmunde längst erstorben ist.

Glücklicher als Thomas Young war Jean François Champollion in seinen Bemühungen. Durch Vergleichung des Namens Kleopatra, welchen die inzwischen aufgefundene Tafel von Philä in griechischer Schrift und Hieroglyphen enthielt, mit dem Namen Ptolemäus auf dem Rosettestein vermochte er zwölf Hieroglyphen richtig zu bestimmen. J. Rosellini und Salvolini ergänzten das hieroglyphische Alphabet, und Letzterer versuchte auch eine Texterklärung der Inschrift von Rosette. Größere Verdienste aber um die Aegyptologie erwarb sich durch vollständige Entzifferung des demotischen Textes des Rosettesteines, die erste Erklärung hieratischer Texte und die Uebersetzung eines Papyrus Prof. Spohn in Leipzig, dessen

Arbeiten indessen erst nach seinem Tode durch G. Seyffarth 1825 und 1831 veröffentlicht wurden. Ehrenplätze unter den Aegyptologen gebühren ferner dem Engländer Sam. Birch und Rich. Lepsius wegen seiner Ausgabe des großen Turiner Papyrus unter dem Titel „Todtenbuch“, seines Turiner Königspapyrus und anderer Schriften. Vollständige Sicherheit und Klarheit aber brachte Gustav Seyffarth, unterstützt von Max Uhlemann, in die Aegyptologie. Seit der Kampf zwischen seiner und Champollion's Schule zu seinen Gunsten entschieden, ist die richtige Erklärung der ägyptischen Denkmäler sichergestellt.

Nach diesen gedrängten Bemerkungen über die glückliche Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen wollen wir nun sehen, welche Aufschlüsse über die ursprüngliche Gottesidee der Aegypter und deren Umgestaltung diese ältesten Denkmäler der Welt uns geben.

2. Das für unsern Zweck wichtigste Dokument ist der große Turiner Papyrus, welchen, wie bereits bemerkt wurde, Lepsius unter dem Namen „Todtenbuch“ herausgab. Wie Dr. G. L. Fischer nachweist, ist dieser 57' lange Papyrus ein Sammelwerk ägyptischer heiliger Schriften, und zwar nicht ein Privatwerk, sondern eine canonische Sammlung, gehört also zu den heiligen Schriften, welche „die Aegypter selbst allgemein als uralt betrachten und dem Thoth oder Athotis zuschreiben, der, wie die Tafel von Abydos und Manetho lehren, bald nach Menes (2781 v. Chr.) regierte“. Ein so hohes Alter vindicirt Dr. Fischer besonders dem ersten Buche, welches den Titel trägt: „Dies ist das Buch der Gebete zum Lob des Herrn, welcher beschlossen hat, Knechte zu schaffen, die dem ewigen Rathschluß, dem Schöpfer aller Dinge dienen.“ Lepsius konnte daher, wie Dr. Fischer bemerkt, mit Recht sagen: „Dieses Buch bietet uns das einzige Beispiel eines großen Literaturwerkes dar, welches aus der altpyramidenzeitlichen Zeit erhalten ist; ein Sammelwerk allerdings, an welchem in verschiedenen Zeiten und wahrscheinlich auch an verschiedenen Orten in Aegypten gearbeitet worden ist, welches in seiner ersten Anlage aber gewiß den ältesten Zeiten angehört, und ohne Zweifel wie andere heilige Bücher dem Hermes oder Thoth zugeschrieben wurde. Dieser priesterliche Ausdruck wurde nicht erst später erfunden, denn es wird schon in dem Todtenbuch selbst mehrmals von „dem Buch“ und „den Büchern des Thoth“ gesprochen (Cap. 68, 6. 94, 1. 2.) und in der Bignette zum Capitel 94 hält der Verstorbene selbst dem Thoth das hermetische Buch entgegen, von welchem im Texte die Rede ist.“ (Todtenbuch, Vorwort S. 16.)

Was sagt nun der Turiner Papyrus (das sog. „Todtenbuch“) in seinem ältesten ersten Abschnitt über die Gottheit? — Nach Seyffarth's*) Uebertragung heißt es dort:

„1. Es ist ein Hochheiliger, ein Schöpfer der Fülle des Erdkreises, ein Regierer der Tage. Ich bin die Gottheit der Götter, der erhabene Urheber der Wandelsterne und der Heerschaaren, die über deinem Haupte mich preisen; ich bin der Schöpfer des erhabenen Geschlechtes der Gewalten, der Fürsten und Führer, (ich) der Halter des Gerichtes, der Hochheilige, der Beurtheiler der Uebelthäter; ich selbst mein König; der Erhalter der Gesetze, so lange er im Thale deiner Verheißungen, o Hochheiliger, wandelt.

„2. Ich bin der Bildner des erhabenen Geschlechtes der Gewalten, der Kinder des Himmels, welcher zur Enthüllung der Mörder und Verfolger der Frommen wandelt, die Betrüger, die Kinder des Verkläumers, vor seinem Angesicht zu finden, so lange sie wandeln im Thale deiner Verheißungen; ich, der König meiner Heerschaaren über dir, ich, der Pflanze meiner Kräuter unter dir.

„3. Ich bin selbst die Welt, die Richter aller Werke; ich das Licht, welches den Uebelthäter zeihet, ich selbst mein König, der Erhalter der Gesetze Aegyptens, der da zu Du, der Sonnen-

*) Seyffarth, Theolog. Schriften d. alt. Aeg. I—17.

Stadt wohnt. Ich bin das Licht, der Sohn des Urlichtes, wohne im erhabenen Lande des Lichtes, bin geboren im Lande des Lichtes.

„4. Mein ist das Regiment, ihr Männer und Frauen Aegyptens! mein, dem hochheiligen Urheber der Culte, die in den Tempeln beider Aegypten auf den Hochheiligen sehen; mein, dem Halter des Gerichtes, dem Hochheiligen, der die Verbrecher zeihet, der die Pracht der Sonne, der Welten König zusammenfügte; mein, dem Richter und Zeihet der Uebelthäter; mein, der das Grün der Erdenweide zusammengefügt.

„5. Mein ist das Regiment, mein, dem Fürsten meiner Sonne, die alle Lande, des Menschen Gasthaus ankleidet; welche das Haus der Anbetung hell macht, das Herz des Verfolgers der Gottesfürchtigen zu Tage bringt; mein, der Brand- und Schlachtopfer für den, den alle Welt fürchtet, zu schaffen beschloß.

„7. Mein ist das Regiment, mein, dem Fürsten, dem Gebieter der Festversammlungen des Hochheiligen, des guten Geistes, des Richters; mein, dem Ordner der Sonnenjahre, der die Feier des siebenten Wochentages, die Feier des Neumondes zu On befahl.

„10. Es ist Jemand, der das Wandeln der Knechte, der Bildwerke im Hause des Hochheiligen, aufgerichtet; das ist der Geist des Hochheiligen und Gerechten, euer Regent. Es lebt der Hochheilige, er sieht, wie ihr seht; er hört, wie ihr höret; er stehet, wie ihr stehet; er sitzet, wie ihr sitzet.

„11. Es ist Jemand, der die Lichter des Himmels angezündet; es ist Jemand, der den sternbestreuten Pfad (die Milchstraße) für die Knechte, die Bildwerke im Hause des Hochheiligen, gewebt; der euch die Leuchten angezündet, der euch den sternbestreuten Pfad gewebt; das ist der Hochheilige, euer Regent.

„12. Er, den mein Gebet im Hause des Hochheiligen erhebt, den der Chorgesang preiset, er, der Hochheilige und Gerechte; er, zu dem alle Welt schreit und den sie suchen und kniefällig anbeten, den der Chor des Lobgesanges erhebt, dem der Kreis der Spieler jauchzet; er, der Halter des Gerichtes über seine Aussaaten im Hause des Hochheiligen, der in seinen Pflanzungen wandelt; euer Regent.

„14. Preiset mich, den Allmächtigen; suchet den, der die Fülle der Erden hält; mehret die Sorge um den Schöpfer alles Lebens, das der Sonne Licht schauet; die Sorge um das Heer der Mächte, der Bewohner der himmlischen Feste, die eine Wohnung gleich euer haben, und über dem Haupte der irdischen Heerschaaren wandeln.

„17. Preis sei deinem Antlitz, der du die Fülle der Welten gewebet, Hochheiliger Gott! Herr von Allem, was Athem hat! Schmücker des Erdkreises! Laß mich preisen den Baumeister, der die Fülle der Welten gemacht; zu seiner Zeit alle Dinge auf Erden und jenseits der Welt werden ließ; der sie für mich zusammengefügt hat.“

Wenn wir nun vorstehenden Auszug aus dem Turiner Papyrus mit der homerischen Darstellung des Zeus vergleichen, so kann uns einerseits eine auffallende Aehnlichkeit der Ideen in vielen Punkten nicht entgehen, aber andererseits ist im Turiner Papyrus der reine geistige, monotheistische Gottesbegriff viel reiner erhalten und klarer ausgesprochen, als in den homerischen Heldengesängen. Osiris — denn von diesem ist die Rede — wird gepriesen als der Hochheilige, der Urheber der Culte, der Urheber und Erhalter aller Gesetze und Gewalten, der Schöpfer und höchste Herr aller Dinge, der Ordner der Zeiten und insbesondere der Feier des siebenten Wochentages, der Richter und Verurtheiler der Uebelthäter, der Bestrafer der Mörder und Verfolger der Frommen, der Betrüger und Kinder des Verleumders, als der Gerechte und Allmächtige, den das Loblied erhebt und den der Chorgesang

preiset. Er ist das Licht, der Sohn des Urlichtes, also der Lichtgott (Zeus), aber nicht die göttlich verehrte Sonne oder ein göttliches Gestirn; denn er ist es ja, welcher die Pracht der Sonne zusammengefügt, die Lichter des Himmels angezündet und den sternbestreuten Pfad gewebt hat. Schöpfer und Geschöpf werden so klar und bestimmt auseinander gehalten, daß auch nicht eine Spur von Sternencult oder Naturvergötterung sich zeigt. Der Schöpfer ist rein geistiger Natur, der Geist des Hochheiligen und Gerechten und zwar ein persönlicher Geist, welcher den Menschen ähnlich gedacht wird. Obwohl er zu Du (Heliopolis) wohnt, ist er doch nicht eine locale oder nationale Gottheit, sein ist das Regiment über beide Aegypten, ja er ist der Hochheilige und Gerechte, zu dem alle Welt schreit und den sie suchen und kniefällig anbeten. Wenn er einmal die Gottheit der Götter genannt wird, so sind unter diesen Göttern, wie Dr. Fischer nachweist, sicher nur die himmlischen Heerschaaren, höhere, persönliche Wesen, Genien des Allerhöchsten, ähnlich den biblischen Engeln, zu verstehen. Auch diese himmlischen Genien haben also Dasein, Macht und Herrlichkeit von Osiris, so daß dieser als einziger Urheber alles Seins und als absoluter Gebieter im Himmel und auf Erden im Glaubensbewußtsein der Aegypter erscheint.

3. Doch nicht immer hat sich diese Gottesidee, wonach Osiris in kosmischer und ethischer Beziehung der höchste Prinzipat zukommt, rein erhalten, sondern wurde bald durch naturalistische Anschauungen getrübt. Den Beweis hiefür liefert ein hieratischer Papyrus, der sich jetzt im Leydener ägyptologischen Museum befindet und nach der von C. Leemans herausgegebenen Leydener Sammlung Papyrus Anastasy I. 350 genannt wird. Dieser Papyrus stammt aus der Zeit des Königs Ramses II. Niamun (Sesostris), welcher nach zuverlässigen Berechnungen von Chabas und Lauth im Jahre 1510 v. Chr. starb. Die Rückseite dieses Papyrus enthält einen Hymnus, über welchen Lauth folgendermaßen urtheilt: „Es ist ein Gedicht, — dafür zeugen schon die rothen Punkte nach jedem Halbverse des Parallelismus — auf Amun-Na, als den Inbegriff des ägyptischen Götterthums, wobei die Ziffern und Zahlwörter analog als Motive benützt und durchgeführt sind, wie die Buchstaben und ihre Namen in den sogenannten akrophonischen Psalmen der Bibel. — Der Anfang fehlt, da eine Columne des Textes abgebrochen ist; diese enthielt die vier ersten Ziffern und Zahlwörter und den größeren Theil über „5 Fünf.“ Nach der Art der uns zugänglichen Gedanken zu schließen, war unter „Haus Nummer 1 (Eins)“ die Einheit des Gottes behandelt, auf welche der Text wiederholt zu sprechen kommt, unter „H. N. 2“ die Zweierheit des göttlichen Wesens in der Doppelheit des Geschlechtes; unter „H. N. 3“ die Dreierheit Amun-Na-Ptah, die unter „300“ wieder besungen wird; unter „H. N. 4“ vermuthlich die Vierheit der Weltgegenden. Den Schluß jedes „Hauses“ — eine Benennung, die an „Pforte“, dann „Kapitel“ erinnert — bildet in der Regel wieder eine phonetische Gruppe, wie am Anfang, um das Zahlwort zu lautiren.“*)

Auch in diesem Papyrus nun herrscht noch durchweg ein monotheistischer Zug, nur ist an die Stelle des alten Osiris, des „Hochheiligen“, Amon, der „verborgene, geheimnißvolle Gott“ getreten. Zum Beweise dessen mögen folgende Stellen dienen:

„H. N. 8“: „O mächtiger Gott, Geist der göttlichen Geister — wie der andern Seelen — o Einer, Einziger — o Gott, ehrwürdiger, dessen Namen verborgen ist in den 8 Göttern!“

„H. N. 9“: „Der unvergleichliche in seiner Gnade — er ist der große Gott, welcher beherrscht die Göttergesammtheit.“

„H. N. 50“: (Gepriesen bist du Amon ob deiner Vortrefflichkeit —) die Göttergesammtheit rühmt deine Tüchtigkeit — . . . Schöpfer des Fremdlandes nach den Rathschlüssen des Seb — dein Name ist siegreich, dein Geist gewichtig — nicht ist ein Wissender des Bösen würdig zu verehren deinen

*) Lauth, Moses der Hebräer, S. 33.

Geist — . . . Seele, reine, geheimnißvolle, hochgefeierte! . . . Nicht ist ein Anderer über ihn — den Mächtigen, Gütigen, welcher hervorbrachte der Götter Gesamtheit.“

„H. N. 80“: „Die Aht-Götter (entstanden) aus deinem ersten Zustande — du sondertest jene aus dir vereinzelt — es entfaltete sich dein Körper in ihrer Formung — Verborgten warst du als Amon vor ihren Persönlichkeiten.“

„H. N. 100“: „Der Anfang der Existenzen im Urbeginn ist Amon, welcher geworden in der Vorzeit — unkund ist sein Auftauchen, nicht ist geworden ein Gott vor ihm, nicht war ein anderer Gott vor ihm, der sein Wesen zeugte — . . . die Majestät, geheimnißvoll und zeugend, erschuf seine Herrlichkeit — die Götter und Göttinnen all' entstanden nach ihm — das Werden der Götter all datirt von seinem Anfange.“

„H. N. 200“: „Geheimnißvoller an Gestalt, Glänzender an Formen. Jeder Gott erfleht seine Hilfe — um sich zu verherrlichen durch seine Herrlichkeit wie durch seine Göttlichkeit — . . . er schuf sich als Tum (Schöpfer); er ist der Einzige seiner Art — er ist der Allherr — der Anfang aller Wesen — (der welcher schuf) das was am Himmel ist — Er ist der, welcher in der Tiefe weilt, zurückkehrt aus der Unterwelt; . . . der Einzige, Gepriesene, Er versetzt in Wohlbefinden — Verehrt wird er mehr als die Götter — nicht ist bekannt das Bild seines Geistes — er bewegt sich nach oben, er senkt sich nach unten — Nicht weiß irgend ein Gott sein wahres Aussehen — nicht ist sein Bildniß gemalt auf Wänden — nicht ist ein Zeugniß von ihm in den göttlichen Häusern. Er verleiht Kraft mehr als die Noth, welche doch ergreift (Alles); Er ist größer, als daß man ihn denken könnte, mächtiger als man zu wissen vermag. Sofortige Vernichtung mit dem Tod trifft den, — welcher ausspricht seinen göttlichen Namen, unrecht — kein Gott fällt von ihm ab — es wird erachtet verborgen sein Name wie sein Geheimnißvolles (Wesen).“

Wiewohl nun diesen Stellen noch die gleichen Ideen, wie wir sie im Turiner Papyrus fanden, zu Grunde liegen, macht sich doch schon mehr ein speculativer Geist geltend, die Anfänge des Polytheismus treten deutlich hervor, da wiederholt Götter und selbst Göttinnen, die jedoch den „Heerschaaren“ des Turiner Papyrus noch sehr nahe stehen und eine ganz untergeordnete Rolle spielen, genannt werden, und die Vorstellung von einem rein geistigen Wesen ist schon theilweise mit einer naturalistischen Anschauung vermischt, wie dies besonders folgende Stellen zeigen:

„H. N. 8“: „Die Gesamtheit der Götter entsteigt (aus) dem Ocean.“

„H. N. 20“: „Ausgedehnt wie der Länder Raum (bist du) — indem du machst deinen Zeitgang, den täglichen — Schöpfer des Standpunktes der Gestirne — Tage und Nächte sind gelegt in seine Hände — erneuernd dich am Tage durch Wiedergeburt — bist du beim Weichen der Nacht in deinem Tage — es blicken empor zu seinem Auge die Sehenden — alle Gesichter erheben den Blick — sie wetteifern im Betrachten seiner Herrlichkeit — kein Weg ist leer von ihm bis zu den Schranken der Welt — es eilen die Gestirne, seit er erschaffen die Sterne — sein Auge thut die Erde in's Licht, — sein Nichtleuchten in Abend u. s. w.“

„H. N. 80“: „Du prägtest deine Gestalt im Ausstrahlen Jene — um entstehen zu machen ihre Phasen aus deiner ersten Phase. . . .“

„H. N. 200“: „Seine Seele ist am Himmel, sein Leib in Anu — sein Ebenbild in Süd-Anu (Hermonthis) im Emporhalten seiner Krone.“ Wenn es indessen in dieser gleichen H. N. auch heißt: „der Sonnengott selber ist vereinigt mit seinem Leibe,“ so ist doch keineswegs an eine vollständige Identificirung Amon's mit dem Sonnengott zu denken, sondern Lektierer bildet nur gleichsam Amon's strahlendes Gewand, weshalb auch H. N. 50 sagt: „der Sonnendiskus des Himmels ergießt seine Strahlen über dich: es schwillt der Nil aus seinen Quellen auf deine Veranlassung — die Erde hält dein Bildniß —“. Eine solche Identificirung ist durch H. N. 200 geradezu ausgeschlossen, weil dort

der Sonnengott ausdrücklich als von Amon Erzeugter bezeichnet wird. Immerhin haben wir hier schon den Anfang des Sternencultes, da die Sonne bereits personificirt und vergöttlicht erscheint. Ebenso findet sich in H. N. 300 eine Personification der göttlichen Eigenschaften und Thätigkeiten in den Worten: „Drei waren der Anfang der Götter all — Amon, Ra und Ptah, ihr Werkzeug (Diener) — verborgen war sein Name als Amon — er ist die Ewigkeit und Unendlichkeit in Ptah, ihre Städte errichtete Ra —“.

„Auch das sittliche Moment,“ bemerkt Dr. Fischer, „tritt in unserem Hymnus im Gegensatz zum I. Buch des Todtenbuches stark zurück. Vom Flehen um Vergebung der Sünde ist keine Rede; Amon wird nur gepriesen, weil und daß „er in Wohlbefinden versetze“ und „Kraft verleihe“, ähnlich wie wir es auch in der zweiten, dem Naturalismus zugekehrten vedischen Periode der Indier zum Unterschied von der ersten wahrgenommen haben.“

4. Nebst dem Turiner und Leydener Papyrus zeugen noch andere Denkmäler für den ursprünglichen Monotheismus, dessen Idee selbst in den spätern Zeiten des religiösen und sittlichen Verfalls bei den Aegyptern noch deutlich durchblickt. Auf der Stele Pakemsi im Berliner Museum heißt es: „Der einzige Gott, lebend in Wahrheit, Schöpfer dessen, was da ist, Bildner der Wesen.“ Im Heiligthum des großen Tempels zu Karnak steht geschrieben: „Schöpfer des Himmels, der Erde, der Tiefe des Wassers und der Berge.“ Im spätern 17. Kap. des Todtenbuches spricht der eine Schöpfer noch von sich selbst: „Ich bin der Erdenker dessen, was da ist.“ Endlich preist ein anderes Denkmal den einen Gott mit den Worten: „Ehre sei dir, o Herr der Götter, Namenreicher, unvergänglicher Gott . . . dessen Namen verborgen ist.“

Auf Grund dieser Zeugnisse müssen die meisten neueren Aegyptologen den ursprünglichen Monotheismus bei den Aegyptern anerkennen. Daneben lassen sich bei den Aegyptern und Griechen, wie bei allen andern Culturvölkern des Alterthums, auch die Ahnungen einer göttlichen Trias leicht nachweisen. Da aber dies nicht strikte in unser Thema einschlägt, so lassen wir es unberührt und wenden uns noch zu dem Beweise, daß der ursprüngliche Gottesbegriff immer mehr durch den Heroendienst, die Natur- und endlich Thiervergötterung entstellt wurde.

5. Daß der Heroencult bei den Aegyptern wirklich existirte, bekunden zwei Schriftquellen: 1. Der Bericht Manetho's über die Königsdynastien der Vorzeit, soweit er uns durch den armenischen Eusebius erhalten ist, und 2. der Turiner Königs-Papyrus aus der Ramesidenzeit. Ob aber der Heroencult unmittelbar der monotheistischen Periode folgte, oder neben dem Sternendienst zugleich bestand, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Doch sprechen Wahrscheinlichkeitsgründe dafür, daß nicht beide Culte mit und neben einander aufgekomen sind und bestanden haben. Spuren des Sternencultes glaubten wir schon im Leydener Papyrus in dem Sonnengotte zu erblicken, und ebenso wird dort auch schon Seb genannt.

a. Als Herrscher der Urzeit erscheinen im Königs-Papyrus folgende Götter: Seb, Osiris, Set, Horus, Thoth, Ma, Horus. Durch den Bericht Manetho's werden diese 7 Götterkönige zu 10 ergänzt, indem Manetho noch Ptah, Ra und Num vorangehen läßt. Der berühmte Assyrologe Georg Smith hat bereits auf den etwaigen Zusammenhang hingewiesen, den diese 10 ägyptischen Götterregenten mit den 10 Patriarchen der Bibel und den 10 chaldäischen Urkönigen haben mögen, und sie folgendermaßen zusammengestellt:*)

*) Chaldäische Genesis S. 238.

Patriarchen:	Könige:	Götter:
Adam	Moros	Ptah.
Seth	Maparos	Ra.
Enos	Amelon	Su.
Kenan	Ammenou	Seb.
Mahalalel	Megalaros	Hofiri.
Jared	Daonos	Set.
Enoch	Guedorachos	Hor.
Methujalah	Amempfinos	Tut.
Lamech	Otiartes	Ma.
Noah	Hifuthros	Hor.

Wenn auch die Namen dieser drei Listen nicht zusammenstimmen, so sprechen doch viele Gründe für eine sachliche Beziehung derselben zu einander. Vor allem ist zu beachten, daß überall Herrscher der Vorzeit angeführt und bei allen drei Völkern gerade zehn solcher Herrscher genannt werden. Sodann stimmt wenigstens der Name Seth in der Patriarchenliste mit dem ägyptischen Götterkönig Set überein, wie auch die 300 jährige Regierungszeit des 7. Herrschers Horus genau den 300 Lebensjahren des 7. Patriarchen Enoch nach der Geburt seines Erstgeborenen entspricht. Das Bemerkenswerthe aber ist, daß alle drei Listen beim 10. Herrscher, wenn nicht im Namen, doch in der Person übereinkommen, da Hifuthros nach dem chaldäischen Bericht ebenso Sündfluthpatriarch ist, wie Noah in der Bibel, und auch die Aegypter in Horus den berühmten „Schiffer“ erkannten. Sicher war auch Thoth in früherer Zeit bei den Aegyptern eine historische Person; denn er wird nicht bloß als Erfinder der Hieroglyphenschrift von ihnen betrachtet, sondern im Turiner Papyrus auch der „erlauchte Sohn Assur's“, des Urkönigs von Assyrien genannt. „Das dürften,“ meint Dr. Fischer, „hinreichende Anhaltspunkte für die Hypothese sein, daß die 10 Götter, welche die Aegypter als die ersten Herrscher der Vorzeit betrachteten, nichts als die apotheosirten Patriarchen der Bibel oder die Urkönige der Chaldäer repräsentiren.“

In die Heroenperiode rechnet Dr. Fischer auch noch die zwei ägyptischen Gottheiten Chem und Zom. In Chem glaubt er aus verschiedenen Gründen den biblischen Cham erblicken zu dürfen, und als früheren Herrscher charakterisirt ihn die Keißel in seiner Hand, welche als Symbol der Herrschaft gilt. Zom haben wir bereits früher als Sem und Herakles kennen gelernt und bemerken nur noch, daß in „Araklasmo“-Herakles-Sem-Stadt, worauf bereits Uhlemann hingewiesen hat, die Namen Herakles und Sem vereinigt sind, und daß auch den Zom die Keißel als Herrscher kennzeichnet.

Diese wenigen Bemerkungen über den Heroencult der Aegypter mögen als Beleuchtung dienen für die bereits früher berührte Ansicht Dr. Vüken's, daß die griechischen Gottheiten vielfach die apotheosirten Stammeltern und Sündfluthpatriarchen darstellen.

b. Außer der Heroenperiode gab es auch eine Zeit, wo der Sternencult bei den Aegyptern in hohem Schwung war. Diese kann füglich astronomische Periode genannt werden.

Schon im Turiner Todtenpapyrus zeigt sich eine große Hinneigung zur Identificirung der Sonne mit dem Urlichte. Der „Hochheilige“ wird dort schon in Beziehung mit der Sonne gebracht, da es Nr. 3 heißt: „Ich bin das Licht, der Sohn des Urlichtes, wohne im erhabenen Lande des Lichtes.“ Aber noch deutlicher offenbart sich diese Neigung im Leydener Papyrus, wo Amon, der „verborgene Gott“, im innigsten Zusammenhang mit der Sonne erscheint. Man vergleiche nur „S. N. 20“: „Tage und Nächte u. s. w.“ Der Schritt vom Schöpfer zum Geschöpfe war wohl nirgends leichter als beim glänzenden Lichte der Sonne. Sobald die rein geistige Auffassung nur ein wenig getrübt war, lag die Gefahr sehr nahe, die Sonne als wirkliche Wohnung Gottes zu betrachten, und von da

bis zur Sonnenvergötterung war der Sprung ein leichter, wir möchten sagen, fast naturnothwendiger, und dies um so mehr, je mehr das Streben sich geltend machte, die Eigenschaften und Thätigkeiten Gottes zur sinnlichen Veranschaulichung zu personificiren, und je mehr die gewaltigen und wohlthätigen Einwirkungen der strahlenden Sonne auf die gesammte Schöpfung in die Augen fielen. Auf ähnliche Weise mochte man auch den Mond und die übrigen Planeten zuerst als Wohnungen der himmlischen Heerschaaren betrachten und später, als diese zu Göttern erhoben waren, und man auch den Einfluß der Planeten auf die Entwicklung der Natur erkannt und sie als bedeutungsvoll für den Menschen zu betrachten gelernt hatte, mit denselben identificiren und somit als göttlich verehren. Daß man die Gestirne anfangs nur als Wohnungen der himmlischen Heerschaaren betrachtete, geht deutlich aus dem I. Buch des Turiner Todtenpapyrus hervor, wo es heißt Nr. 14: „Preiset mich den Allmächtigen; suchet den, der die Fülle der Erde hält; mehret die Sorge um das Heil der Mächte, die Bewohner der himmlischen Feste, die eine Wohnung gleich euren Wohnungen haben und über dem Haupte der irdischen Heerschaaren wandeln.“ Nr. 15: „Also schaut hin auf mich, alle Menschen im Hause des Preisens, aber auch auf das Heer der Gewalten, auf das glänzende Gewebe des Himmels, auf den Teppich der Ehre, die Wohnungen des Heeres der Gewalten, welche für ihren Gebieter zu meiner Ehre arbeiten; auf mich, der ich mein Reich über dem Himmel befestigt.“

Als erste Götterklasse unter den Gestirnen verehrte man die sieben Planeten und als achte Gottheit die Erde. Diese Zahl weist schon der Leybener Papyrus auf und die sieben Planetengötter finden sich auch in dem aus späterer Zeit stammenden 42. Kap. des Turiner Todtenpapyrus, ebenso auf den Darstellungen von Constellationen, besonders auf dem Thierkreis von Dendera, wo außer vielen Sternbildern die zwölf Zeichen des Thierkreises und zwischen denselben die sieben Planetengötter mit Sceptern und beige-schriebenen Namen dargestellt sind. Ebenso sind die sieben Planetengötter auf den heiligen, 28 Zoll enthaltenden altägyptischen Ellen dargestellt, deren bekannteste im Turiner Museum ist. Die Planetengötter der Aegypter, welche wir wegen ihrer unleugbaren Beziehung zu den griechischen Gottheiten anführen, sind folgende:

1. Die Sonne, Ra (Helios), auf den astronomischen Monumenten mit zwei Gesichtern und einer Krone oder Sonnenscheibe auf dem Haupte dargestellt und nach ihren Wirkungen als Drei-Gottheit verehrt, als Amon Ra (Schöpfer), Osiris Ra (Befruchter) und Horus Ra (Lichtspender). In Bezug auf den periodischen Sonnenlauf ist Amon Ra die Sonne in der Sommer Sonnenwende (Zeichen des Widders, deßhalb Amon widderköpfig), Osiris Ra die fruchtesspendende Sonne des Herbstes zur Zeit der Winter Sonnenwende (der griechische Dionysos oder Bacchus). Den Frühling repräsentirt der junge Horus, der Sohn des Osiris und der Isis, welcher den Herrscher des Winters, den bösen Typhon besiegt.

2. Der Mond, Isis, als Löwentöpfige Gottheit mit dem Scepter oder mit der Mondscheibe auf dem Haupte dargestellt, Schwester und Gemahlin des Osiris, also ganz der *βοῶπις* und *λευκωλένη* Homers entsprechend.

3. Mercur (Hermes) entspricht dem ägyptischen Thoth mit dem Ibis kopfe.

4. Mars, dargestellt mit birnförmigem Helme und der Geißel, mit der Inschrift M L K, d. h. der Kämpfer (Moloch der Ammoniter).

5. Saturn = Set, Typhon (siehe oben 1.).

6. Jupiter, der ägyptische Amon, mit dem Stierkopf, welcher auch in der astronomischen Periode noch als Welterschöpfer gilt und somit noch ein Rest aus der monotheistischen Zeit ist.

7. Venus (die ägyptische Nephthys).

Für die zweite astronomische Götterclasse, die 12 großen Zodiacaalgötter, über welche der Priester Chäremón, Georg. Syncellus und das *Vetus Chronicum* berichten, lassen sich die den 12 Thierkreiszeichen entsprechenden Namen nicht so leicht nachweisen, da auch manche von den Planetengottheiten hieher gerechnet werden.

Der ursprüngliche „hochheilige“, geistige, absolute Gott, Osiris, sank aber in den Anschauungen der Aegypter mit der Zeit nicht bloß zur materiellen Sonne herab, während die Griechen ihren Zeus nie mit Helios identificiren, sondern wurde zuletzt in dem für die Aegypter so bedeutsamen Nil verehrt.

c. Die tiefste Stufe der Religionsgestaltung Aegyptens aber bildete der Thierdienst.

Ueber die Entstehung des Thierdienstes sind die Mythologen verschiedener Ansicht. Während die einen ihn mit Herodot, Plutarch und Cicero von den Vortheilen, welche die Thiere den Menschen bieten, herleiten, neigen sich andere, wie z. B. Ahlmann mehr zur Ansicht Lucian's, daß die Aegypter die Theile der Sonnenbahn durch Bilder verschiedener Thiere ausgedrückt, und daher der Zodiakos entstanden sei. Der Stier Apis sei ein Bild des himmlischen Stiers, der Widder in Theben ein Bild des himmlischen Widders u. s. w. Am besten leuchtet uns die Ansicht von Dr. G. L. Fischer ein, welcher sagt: „Die genannten Lösungsversuche enthalten aber nach unserer Ansicht Wahrheitsmomente, die, in geschichtlicher Aufeinanderfolge richtig combinirt, das in Rede stehende Problem einer genügenden Erklärung entgegenführen. Auch der Thiercult scheint nämlich eine Art Geschichte durchlaufen zu haben. Den ersten Anstoß zu demselben mag die astronomische Bezeichnung der Sternbilder mit Thiergestalten gewesen sein, weshalb auch in der astronomischen Periode die Götter thiermenschlich dargestellt wurden, während im I. Buche des Turiner Todtenpapyrus der „Hochheilige“ noch in rein menschlicher Gestalt erscheint. Nachdem man aber die Gestirne und die himmlischen Thierzeichen vergöttlicht hatte, lag es der immermehr der unmittelbaren Sinnlichkeit zugewandten Anschauung der Aegypter nahe, jene himmlischen Thiergestalten in ihrer lebendigen Concretheit auf Erden zu verehren. Allmählig schwand dann der ursprüngliche Zusammenhang des Thierdienstes mit den Sternzeichen des Himmels aus dem Bewußtsein des gewöhnlichen Volkes, und an die Stelle des astronomischen mag jetzt der niedrigere Gesichtspunkt des Nutzens und auch des Schadens getreten sein. Denn man findet überhaupt im Heidenthum, daß nicht nur wohlthätige, sondern auch verderbenbringende Naturdinge mit heiliger Scheu betrachtet wurden, da man in ihnen und durch sie die Gottheit wirksam glaubte, sei es segnend oder strafend. Um nun den durch gewisse Thiere vermittelten Zorn Gottes abzuwenden, wurden auch schädliche Thiere verehrt. Auf diesem Standpunkt des Thierdienstes liegt noch nicht eine eigentliche Identificirung der Gottheit mit dem Thiere vor, aber der Schritt hiezu ist nahe und er wurde wirklich in Aegypten gemacht: statt der im Thiere wirksamen, an sich unsichtbaren Gottheit wurde schließlich jenem selbst göttliche Huldigung dargebracht.“

Für unsern Zweck sind indessen nur zwei Dinge von besonderer Wichtigkeit, daß nämlich der Thierdienst in Aegypten wirklich bestanden, aber nicht in's hohe Alterthum hinaufragt. Das Letztere geht daraus hervor, daß auf den alten ägyptischen Denkmälern sich keine Spuren und in den spätern nur Keime des Thiercultus in den eigenthümlichen thierähnlichen Darstellungen der Götter finden. Außer der wirklichen Existenz der Thiervergötterung in späterer Zeit aber, besonders unter dem Volke, wird niemand zweifeln, der die ägyptische Geschichte auch nur oberflächlich kennt. Nach Herodot war Aegypten nicht reich an Thieren, soviel es aber besaß, waren heilig, und zwar wurden sie, wie Diodor bemerkt, nicht nur lebend, sondern auch nach ihrem Tode verehrt. Jeder Art von heiligen Thieren war ein bestimmter Strich Landes zuertheilt, aus dessen Ertrag ihre Pflege bestritten wurde. Sie wurden in besonderen Gebäuden untergebracht, von einem Priester unterhalten, mit kostbaren Speisen genährt, gebadet, gesalbt und des Nachts auf Kissen gebettet. Mit noch größerer Ehrfurcht wurden sie nach dem

Tode behandelt, betrauert, einbalsamirt und in werthvollen Sarkophagen beigesetzt. Hiefür legen unsere Museen Zeugniß ab, welche noch Mumien von Krokodilen, Katzen, Schlangen, Ibis u. dgl. in großer Zahl enthalten.

Hiermit glauben wir den Beweis erstellt zu haben, daß die ursprüngliche Religion der Aegypter und Griechen nicht eine Naturreligion war, sondern daß der Monotheismus, wie er in der mosaischen Urkunde geoffenbart ist, den Urgrund aller Religion bildete. Aber in immer schwächerer Verirrung hat der Mensch, nachdem er den wahren Gott gestürzt, sich selbst und die Geschöpfe bis zum Thier herab auf den Thron erhoben. In eine grauenvolle Tiefe des Irrthums mußte der stolze Erdensohn stürzen, damit er seine Erlösungsbedürftigkeit recht inne werde. Aber noch trauriger ist, daß so Viele, nachdem ihnen Gott selbst wieder das Licht der Wahrheit angezündet, dieses verschmähen und mit allen Mitteln wieder der Nacht des Irrthums und dem bodenlosen Sumpfe der Natur- und Thiervergötterung zusteuern.

DEO GRATIAS.



